
Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Essen, Hamburg,
Hildesheim, Köln, Osnabrück

Mai 5/2004

Aus dem Inhalt

Heiner Koch Da kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem ... (Mt 2,1)	129
Ottmar Fuchs Identität des priesterlichen Amtes	131
Nicolaus Klimek Christlicher Lebensstil	139
Robert J. Olbricht Erlöst, wovon?	143
Thomas Kroll „Ach, wasch mich rein in Jesu Blut“	147
Martin Lätzel Mit gelben Engeln eine gute Reise wünschen	153
Berichtigung	156
Joachim Kettel Zur Betrachtung	157
Literaturdienst: Andreas Odenthal: Liturgie als Ritual Manfred Tiemann: Jesus comes from Hollywood	158

PASTORALBLATT

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Prälat Dr. Heiner Koch, Marzellenstr. 32, 50668 Köln |
Prof. Dr. Ottmar Fuchs, Liebermeisterstr. 12 / Katholisch-
Theologische Fakultät der Universität Tübingen, 72076
Tübingen | Dr. Nicolaus Klimek, Dreismannstr. 4, 44795
Bochum | Dipl. Theol. Robert J. Olbricht, Parade 3, 23552
Lübeck | Thomas Kroll, Holsteinische Str. 21, 10717 Berlin |
Martin Lätzel, Danziger Str. 52a / Erzbistum Hamburg,
20099 Hamburg | OStR. i. R. Joachim Kettel, Friedrich-von-
Spee-Str. 34, 40489 Düsseldorf

Unter Mitwirkung von Pfarrer Ralf-Peter Cremer, Kloster-
platz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof
12, 49074 Osnabrück | Dompropst Dr. Alois Jansen,
Danziger Str. 52a, 20099 Hamburg | Prälat Dr. Heiner
Koch, Marzellenstraße 32, 50668 Köln | Domkapitular
Martin Pietsch, Wundt-Straße 48-50, 14057 Berlin |
Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18-21,
31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath,
Zwölfling 16, 45127 Essen

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63,
50606 Köln, Telefon (02 21) 16 42-70 02 od. -70 01,
Fax (02 21) 16 42-70 05

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen,
Hamburg, Hildesheim, Köln, Osnabrück“ erscheint
monatlich im J. P. Bachem Verlag GmbH, Ursulaplatz 1,
50668 Köln | Der jährliche Bezugspreis beträgt 33,55 Euro
incl. MWSt. zzgl. Porto und Versandkosten | Einzelheft
2,80 Euro

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren
Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffas-
sung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit
Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Bespre-
chungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck:
Druckerei J. P. Bachem GmbH & Co. KG, Ursulaplatz 1,
50668 Köln

Heiner Koch

Da kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem ... (Mt 2,1)

„Wenn ich ein Bild male, ist das Bild altmodisch, bis die Farben des Bildes trocken sind.“ Diese Worte eines jungen Malers, dem ich als Studentenpfarrer in Düsseldorf begegnete, sagen viel über die Zeit, in der wir leben. Alles in ihr verändert sich immer rascher. Das einzig Stabile in unserer Gesellschaft scheint ihre Instabilität zu sein: Warum soll heute noch gelten, was gestern gültig war? Wer heute von morgen sein will, der erreicht nur umso schneller, dass er morgen bereits wieder von gestern ist. Alles verändert sich – permanent.

Diese moderne Grunderfahrung prägt die Menschen unserer Zeit, etwa durch den Zusammenbruch vieler Traditionen. In dieser Mobilitätsgesellschaft stehen die Menschen unter dem Druck, beweglich bleiben zu müssen, um „up to date“ zu sein. Sie müssen „auf dem Laufenden“ bleiben, nicht selten atemlos und gehetzt. Wer nicht auf der Höhe der Entwicklung bleibt, dem droht das Ausscheiden, nicht nur im Berufsleben, sondern auch in zwischenmenschlichen Beziehungen. Nicht wenige Menschen in unserer Gesellschaft leben doch schon lange nicht mehr die Monogamie, sondern eine zeitlich hintereinander geordnete Polygamie.

In einer solchen Zeit verlieren Tugenden wie Treue, Geduld, Ausdauer und Stabilität ihren Wert. Gerade sie aber führten die Drei Weisen aus dem Morgenland, deren Weg wir in diesem Jahr ein wenig betrachten, aus ihrer Heimat hin zum Kinde nach Bethlehem. Wie oft mag auf dem langen Weg ihres Suchens der Gedanke in ihnen aufgekommen sein aufzugeben? Doch sie hielten

durch, blieben ihrem Vorhaben treu und kamen in dieser Haltung zum Ziel ihres Lebens: der Anbetung des Kindes in der Krippe von Bethlehem.

Es mag ja sein, dass Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit und Verbindlichkeit für viele derzeit unattraktiv zu sein scheinen. Doch sind es auch heute gerade diese Tugenden, die unser Leben wie das Leben der Drei Könige tragen und zur Erfüllung führen:

Es ist beispielsweise schön, verliebt zu sein, aber diese Emotion allein trägt nicht in schweren Stunden, in Alter und Krankheit. Welch wertvolles Geschenk ist es dagegen für Menschen, wenn sie sich etwa in der Ehe getragen wissen und spüren: Ich kann mich auf den anderen verlassen, er steht zu mir, auch wenn ich versage und nicht mehr jung, dynamisch und attraktiv bin.

Kinder leben von der Verlässlichkeit ihrer Eltern. Wo ihr Grundvertrauen nicht wachsen kann, weil die Verbindlichkeit den Kindern gegenüber fehlt, bleiben oft lebenslange psychische Schäden zurück.

Fortschritte in der Forschung wachsen aus der Geduld der Forscher heraus, die einen Versuch vielleicht hundertmal in oft nur kleinen Veränderungen wiederholen. Ohne ihre Ausdauer wären die meisten Fortschritte in der Wissenschaft undenkbar.

Die Kirche lebt von Menschen, die sich dauerhaft an sie binden und die beispielsweise eine Gemeinde oder einen Verband auch dann tragen, wenn die spontane Lust, die Begeisterung des Anfangs in dieser

Gemeinschaft nicht mehr gegeben ist und die durchhalten, auch wenn es schwierig wird und sie schon lange nicht mehr auf Beifall rechnen können.

Auch der Gottesglaube braucht die Haltung der Treue. Es ist leicht, in einer Hochstimmung des Glaubens Gott gegenüber große Versprechen abzugeben. Wie schnell aber kann solch eine Glaubensbegeisterung wieder auf den Boden der Nüchternheit fallen und nicht selten auch zerstört werden. Der Glaube an den oft so unfassbar großen Gott braucht die Zeit der Bewährung und des Wachstums. Nur so wird er von mancher Illusion und Selbsttäuschung gereinigt und tragfähig, um uns auch in Stunden zu tragen, in denen Gott unseren Vorstellungen nicht entspricht, in denen wir Gott nicht erklären können und ihn in seiner Unfassbarkeit vielleicht aushalten müssen. Ohne Geduld und Ausdauer können die Wurzeln des Glaubens nicht in die Tiefe unserer Seele wachsen und sich dort festmachen, so dass der Glaube nicht gleich bei seiner ersten Anfechtung aus unserer Seele wieder ausgerissen wird.

Solche Treue muss erkämpft werden. Sie braucht die Erinnerung an die einmal getroffene Entscheidung. Sie braucht viel Mut und auch Gelassenheit in manchen Aufregungen unseres Lebens. Sie ist gleichsam eine Vergewärtigung einer einmal getroffenen Entscheidung, die doch immer wieder neu bejaht werden muss. Sie ist vor allem eine Gnade, um die wir von Herzen auch beten können.

In diesem Monat Mai steht uns Maria als Frau der Treue beispielhaft vor Augen: Sie blieb dem ihr von Gott gegebenen Auftrag treu, auch als sie ihren Sohn und seine Wege und Worte nicht verstand. Sie lief nicht wie mancher Jünger fort, sondern blieb bei ihm unter dem Kreuz. Sie blieb bei den Jüngern auch nach dem Karfreitag und verharrte mit ihnen vor dem Pfingstfest im Gebet. Sie blieb bis in unsere Tage bei der Kirche und bleibt es auch in Zukunft. Auf ihre Treue und Verbindlichkeit können wir uns auch heute verlassen.

Liebe Leserinnen und Leser,

die Frage nach der Identität des priesterlichen Amtes ist in jeder Zeit neu zu beantworten, insofern die gesellschaftlich-pastoralen Kontexte sich ständig wandeln. Die Wahrung der Identität ist nämlich nicht schon durch die Wiederholung identischer Formulierungen gegeben, sondern erst durch immer neues Durchbuchstabieren des Gültigen. Hier ordnen sich die Thesen und deren Auslegungen von **Prof. Dr. Ottmar Fuchs** ein, Ordinarius für Praktische Theologie an der Universität Tübingen.

Grundkurse zur Vorstellung theologischen Wissens gibt es viele. Seltener anzutreffen ist ein Grundkurs zur Gestaltung christlicher Spiritualität. Ein von ihm erprobtes Modell zu diesem Bereich stellt der Bochumer Pastoralreferent **Dr. Nicolaus Klimek** vor.

Als Anregung zum Nachdenken in österlicher Zeit ist **Robert J. Olbrichts** Meditation zu der Frage zu verstehen: Wovon hat uns Jesu Tod und Auferstehung eigentlich erlöst? Der Verfasser ist Pastoralreferent am Marienkrankenhaus in Lübeck.

Für das Pastoralblatt hat sich **Dipl. Theol. Thomas Kroll**, Supervisor und Fachmann für den Bereich Film und Theologie, „Die Passion Christi“ angesehen und bietet eine differenzierte Auseinandersetzung mit diesem Film.

Schon als Ausblick auf kommende Urlaubszeiten stellt **Martin Lätzel**, Theologischer Referent der Pastoralen Dienststelle des Erzbistums Hamburg, ein Projekt zum Thema „Reise“ aus Schleswig-Holstein vor.

Zum Pfingstfest, das den Monat beschließen wird, gehört der Hymnus „Veni, Sancte Spiritus“, den **OSTR i. R. Joachim Kettel** aus Kaiserswerth in ungewohnter Reihenfolge liest.

Ihnen allen eine anregende Lektüre, ein geisterfülltes Pfingstfest und herzliche Grüße

Ihr



Gunther Fleischer

Identität des priesterlichen Amtes

**...in der gegenwärtigen pastoralen
und gesellschaftlichen Situation¹**

1. Theologie des Weiheamtes im Horizont der Gnade

Wenn es um das Weiheamt in der katholischen Kirche geht, dann ist das nicht ein Thema unter vielen, sondern ein vom Selbstverständnis der Kirche her notwendiges und zentrales Thema, weil die katholische Kirche ohne das Weiheamt genauso wenig zu denken ist wie christliche Existenz ohne die Taufe.

Im katholischen Selbstverständnis ist die Kirche nicht die Summe der jeweils lebenden Gläubigen, sondern sie versteht die Verbindung zwischen den Gläubigen – und hier nicht nur zwischen den lebenden, sondern auch zwischen den lebenden und verstorbenen Gläubigen – als eine Wertigkeit mit einem eigenen theologischen Wesen, insofern die Gläubigen nicht nur in der Taufe auf Christi Tod und Auferstehung getauft sind und damit in einer besonderen Verbindung mit Christus leben, sondern dass gerade dann, wenn dieser Zusammenhang zutiefst ernstgenommen wird, zugleich zu folgern ist: Wenn alle Gläubigen in ihrer Unterschiedlichkeit sich auf diese Christusnähe beziehen, sind sie zugleich in diesem Christus untereinander in einer bestimmten Beziehung, die selbst nochmals eine eigene christologische und soteriologische Valenz hat. Alle Gläubigen sind nicht nur für sich mit Christus verbunden, sondern sind *in Christus* auch miteinander verbunden. Genau dies benennt Paulus im 1. Korintherbrief mit dem Begriff des „Leib

Christi“, wobei er damit zugleich den Zusammenhang der Charismen aufweist: In diesem Leib Christi gibt es unterschiedliche Gnadengaben, die aufeinander bezogen sind. Und diese Aufeinanderbezogenheit wird als dessen Vollzug verdeutlicht (vgl. 1 Kor 12, 12ff).

Wenn es sich aber um eine solche substantielle Christus-Bezogenheit auch der *Beziehungen* der Gläubigen zueinander handelt, dann geht es hier nicht nur um menschliche Leistungen, sondern auch um die Frage danach, wer sie ermöglicht, also um die Frage der Gnade Christi in diesen Beziehungen. Nicht nur der Gläubige, sondern auch die Kirche besitzt damit einen eigenen Christuszusammenhang, der sich vor allem darin zeigt, dass sich auch die Kirche in ihrer Vernetzung insgesamt der Gnade Christi verdankt.

Was also gewissermaßen die Taufe für den einzelnen Menschen bedeutet, bedeutet analog dazu das Weiheamt für die Kirche. Geht es beim ersteren Sakrament um die unbedingte Vorgegebenheit der Gnade Gottes für die einzelnen Menschen und darum, dass sie durch ihr Leben diese Gnade Gottes sichtbar machen, so geht es beim Weiheamt um die unbedingte Gnade Gottes für die Gemeinschaft der Kirche, und zwar insofern, als es dafür bestimmte Menschen gibt, die für den Bereich der Kirche die Verantwortung übernehmen, dass Gottes Gnade nie vergessen wird, nie in der Gesetzlichkeit erstickt, nie in widerlichen Strukturen zerstört wird, sondern dass sie in der Kirche, ihren Institutionen und Texten, ihren Rechtsvorschriften und in ihrer Pastoral aufleuchtet und dass dieser Gnade keine kommunikativen und strukturellen Hindernisse in der Gemeinschaft der Gläubigen entgegengesetzt wird. Sie stehen im Dienst jenes „Ihr seid der Leib Christi!“, jener Gnadenvorgabe, die auch noch einmal für die Beziehung der Gläubigen untereinander und mit allen Menschen zu erinnern, aufzurufen und als Ermöglichungsbedingung für entsprechendes Beziehungshandeln zu vergegenwärtigen gilt. Im Weiheamt empfängt der gläubige Mensch durch das Gebet der Kirche die Amtsgnade, Gottes Gnade in den Beziehungen und

Strukturen der Kirche nach innen und nach außen ungehindert wirksam werden zu lassen, zwischen den Charismen der Gläubigen jene Kontakte und Beziehungen, jene Strukturen aufzubauen, die die Kirche als Ganze in der Geschichte als eine Wirklichkeit aufleuchten lassen, die sich dann „offensichtlich“ der Gnade Gottes verdankt (und nicht primär der eigenen Leistung).

Wenn sich die Kirche insgesamt der Gnade Gottes verdankt und damit seiner „Diakonie“ den Menschen gegenüber, dann darf es als Spezifikum des Weiheamtes angesehen werden, genau dieser Vorgegebenheit Wirkung und Gestaltung zu ermöglichen. Im Einzelnen möchte ich folgende diesbezügliche Bereiche andeuten, die nicht erschöpfend sein müssen, die aber wohl grundsätzlich klären, worum es im sakramentalen Weiheamt geht, wenn es primär gnaden-theologisch konzipiert wird.²

2. Vorgegebenheit der Tradition

In den ersten Jahrhunderten wurden jene, die eine besondere Verantwortung für die Gemeinden übernahmen, Presbyter genannt. Presbyter heißt „der Älteste“, und geht zurück auf jene Grunderfahrung in frühen Kulturen, dass die Ältesten die alten Geschichten zu erzählen wussten, die die Identität einer Kultur erlebnisbezogen ausdrückten und atmosphärisch verdichteten. In den frühen Gemeinden wird dieser Begriff nicht mehr an das Alter, sondern an die Funktion, an den Dienst der Verkündigung gebunden, nämlich kein Jota der Geschichten Jesu und der Geschichte Christi und überhaupt aller Heiligen Schriften Israels unter den Tisch fallen zu lassen. Denn die Vorgegebenheit Gottes realisiert sich für die Gläubigen darin, dass sie die Gottesbeziehung nicht zu produzieren haben, sondern dass ihnen jene Gottesbeziehung geschenkt ist, die in der Bibel und in der Tradition der Kirche erzählt wird, durchaus im entsprechenden Plural, wie sie dort begegnen.

Selbstverständlich sind alle Gläubigen auf Grund von Taufe und Firmung berufen, die

Vorgegebenheit des Evangeliums auch in ihrem eigenen Leben und auch für die Kirche zu entdecken und wichtig zu nehmen; doch hat das Weiheamt die spezifische Verantwortung, dass die ganze Tradition durch die Geschichte hindurch weitergetragen wird, dass auch jene Geschichten in eine Zeit hinein gesagt werden, die zunächst mit den Erfahrungen der Gläubigen nicht viel zu tun haben, also auch darüber hinaus, was alle Gläubigen (einschließlich der Priester selbst) mit ihrem Glauben und Leben in Verbindung zu bringen vermögen, die aber für andere Orte bzw. künftige Zeiten elementar sein können.

Das Volk Gottes besteht also nicht nur aus den lebenden Gläubigen, sondern auch aus den *verstorbenen*. In der Regel sind die Gläubigen überfordert, in den Notwendigkeiten und Unmittelbarkeiten ihres Lebens sich allzu umfassend auf diese Vergangenheit zu beziehen. Um dieser Kontinuität (eben der Tradition) willen gibt es das kirchliche Amt, das die spezifische Aufgabe hat, die Vorgegebenheit des Glaubens, wie sie im Glauben der Verstorbenen, also im vergangenen Volk Gottes, zum Vorschein gekommen ist, in die Gegenwart hineinzubringen, vor allem die Erinnerungen vom Volk Gottes des ersten Bundes, von den Ursprungserinnerungen und Geschichten der ersten christlichen Gemeinden und von den Opfern, Märtyrern und Märtyrerinnen als „gefährlicher Erinnerung“ an die Ohnmacht der Botschaft, wenn sie der Gewalt ausgesetzt ist.

In der katholischen Kirche ist es das Weiheamt, das diese in den Geschichten der Gläubigen konkret gewordene Gnade Gottes nicht vergisst. Während in der Taufe die Vorgegebenheit der Gnade Gottes sich auf die betreffende Person und auf diese *biografische* Gottesbeziehung bezieht, bezieht sich das Weiheamt auf diese ekklesiale Vorgegebenheit der Gnade Gottes für die Kirche und ihre *soziografische* Gottesbeziehung in der Geschichte. Diese Vorgegebenheit in Geschichten, vor allem in der Inkarnationsgeschichte des Jesus von Nazareth, soll die unmittelbare Beziehung der jetzt lebenden Menschen mit Gott nicht hintertreiben und

verkleinern, sondern diese anregen und ihr entsprechende inhaltliche Profile vermitteln.

Die Vorgegebenheit des Evangeliums bezieht sich demnach auch auf jene Geschichten, die uns in einem bestimmten Lebensabschnitt bzw. in einer bestimmten gesellschaftlichen und kulturellen Epoche scheinbar oder anscheinend nichts sagen. Sie bleiben Traditionsgut der Kirche. Und nicht zuerst den Gläubigen insgesamt, sondern dem kirchlichen Amt fällt die rechen-schaftspflichtige Verantwortung zu, dass sie nicht etwa in Vergessenheit geraten, weil man nichts mit ihnen anfangen kann. Hier sind die Grenzen der Möglichkeit, die Kirche allzu plakativ als säkulare Demokratie zu beschreiben.³ Denn die Vorgegebenheit z. B. aller vier Evangelien und aller darin erzählten Geschichten und Gleichnisse kann weder von einer machtvollen Minorität noch von einer quantitativen Majorität außer Kraft gesetzt werden.

3. Gnade in der Verkündigung

Innerhalb dieser gesamten Vorgegebenheit von Gottesbegegnungen bzw. der Menschenbeziehungen im Horizont Gottes in Bibel und Tradition nimmt das Weiheamt, wenn es denn im Herzen sich aus der Gnade Gottes heraus rekonstruiert, insbesondere jene Geschichten ernst, die in der Verkündigung diese Gnade Gottes erlebbar machen. Das Weiheamt wird jedenfalls allen Versuchen widerstehen, die Geschichten der Bibel und der Tradition vorschnell zu moralisieren und für Postulate, Verordnungen und Gesetze zu instrumentalisieren.

Im Blick auf meine eigene priesterliche Biographie schaue ich nicht ohne Schuldgefühle auf meine ersten Jahre als Kaplan in Nürnberg, wo ich biblische Geschichten vor allem imperativisch ausgelegt habe: So haben wir die Geschichte von Johannes 8, die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin, vorschnell dahingehend interpretiert, dass auch wir Menschen so miteinander umzugehen hätten, vor allem mit Sündern und Sünderinnen. Dabei haben wir gleichzeitig die

erste und entscheidende Botschaft verschüttet, nämlich zuerst zu sagen: Wie Christus mit der Ehebrecherin umgeht, so geht er jetzt mit uns um, die wir selber diese Ver-söhnung nötig haben, in der von Gott her uns nicht erniedrigenden Selbsterkenntnis, Sünder und Sünderinnen zu sein.⁴

Fast alle biblischen Geschichten und Gleichnisse haben erst einmal diesen indikativischen Gnadenaspekt, bevor der entsprechende Imperativ des Handelns auszusprechen ist, damit dieses Handeln nicht nackte Forderung und Überforderung ist, sondern durch die Erfahrung der Gnade und Freundschaft Gottes seine vitalste Ermöglichung bekommt.

Es geht also nicht um Unterforderung im Bereich des Handelns, aber eben auch nicht um gnadenlose Überforderung, sondern um jene Gnade, die zur Herausforderung wird und dieser Herausforderung Kraft verleiht. Die sakramentale Struktur des Weiheamtes, die es in der Gnade Gottes zentral einwurzelt, zeigt sich dann in einer quasi sakramentalen Verwirklichung der Wortverkündigung, indem darin nichts beansprucht wird, was nicht wenigstens versucht wurde, auf dem Hintergrund der Gnade Gottes zu ermöglichen. Auch deswegen gehören Eucharistievorsitz und priesterliche Verkündigung eng zusammen: Dieses Sakrament jenes Opfers, das sich Gottes Liebe hat kosten lassen, kann nicht auf Dauer in der Verkündigung dadurch konterkariert werden, dass nur das besprochen wird, was die Menschen zu tun haben, und eben nicht vor allem und vorher das, was Gott für uns getan hat.⁵

An dieser Stelle müsste nun auch zum Verhältnis von Gnade und jener Verkündigung die Rede sein, die sich verdichtet in den Symbolhandlungen und Ritualen der Kirche ereignet, vor allem in den Sakramenten. Dieses Thema zu eröffnen, benötigte aber einen eigenen Diskurs. Hier sei nur so viel angedeutet, dass es angesichts einer neuen Wertschätzung der Rituale sowohl in den Erfahrungen der Menschen wie auch in den entsprechenden Humanwissenschaften gibt, die auch ein neues Licht auf die Erfahrung der kirchlichen Symbolhandlungen

wirft, wie umgekehrt die Theologie der Sakramente die anthropologischen Einsichten bezüglich der Rituale vertieft und dies zugleich im Horizont einer ganz spezifischen inhaltlichen Ausrichtung tut.⁶ Jedenfalls obliegt dem priesterlichen Amt auch aus gnadentheologischer Perspektive eine besondere Sorge um die Symbolhandlungen, weil in ihnen die relativ konstante Vorgegebenheit einer Symboldramatik erfahren werden darf, die nicht erst hergestellt werden muss, sondern die aus sich heraus tragende Kraft entwickelt.

Auf diesem Hintergrund wird auch deutlich, dass die Verkündigung in Wort und Symbol zwar mit der Sinnkategorie zu tun hat, sich darin aber nicht erschöpft, weil sowohl von biblischer Spiritualität wie auch von den Sakramenten her durchaus Erfahrungen möglich sind, die menschliche Sinnproduktionen durchkreuzen, zumindest überbieten. Und sie tun dies im Symbolbereich in einer qualitativ besonderen Weise einer Vermittlung von Lebensperspektive, in der sich der Mensch angesichts Gottes beschenkt weiß, gerade wenn er sich oft als ein Unbeschenkter erfährt und von daher darauf angewiesen ist, auch in den Erfahrungen der Brüche noch Rede- und Symbolformen zu bekommen, in denen auch zum Beispiel sinnloses Leid und nicht mehr nachvollziehbare Gottesbeziehung nochmals in der Klage- und Konfliktbegegnung mit Gott, in der kein Sinn geschenkt wird, wohl aber eine Wegbegleitung, eingebracht werden bzw. wenn im Ritual noch tragfähig vollzogen wird, wozu die eigene Erfahrung nicht mehr reicht.

4. Gnade für das Volk

Auch die lebendigen Geschichten der Gläubigen in der Gegenwart haben eine eigene theologische, genauerhin dogmatische Dignität, die das kirchliche Amt als Gegebenheit der Gnade zu schätzen und zu schützen hat. Denn es wird in Zukunft einmal dafür verantwortlich sein, dass auch die Geschichten und die Glaubenseinsichten

der Gegenwart für eine künftige Gegenwart nicht verloren gehen. Man kann nicht auf der einen Seite von der Tradition viel halten und von der Gegenwart wenig, weil die Gegenwart immer einmal ein Bestandteil der Tradition werden wird. Das Traditionsprinzip der katholischen Kirche rekonstruiert die jeweilige gegenwärtige Pastoral als geistgewirkte Wirklichkeit.

Die Vorgegebenheit des Evangeliums ist unbedingt, nicht nur im Sinne der bedingungslosen Gnade Gottes, sondern auch im Sinne ihrer Unverfügbarkeit. Wenn dies klar ist, dann gibt es schon eine, aber andere Art von Verfügbarkeit dieses Vorgegebenen: Nämlich dass es sich zur Verfügung stellt, um mit den Erfahrungen und Sorgen der Gläubigen in ihrer Zeit korrelativ-bestätigend oder kritisch-diskontinuierlich in Verbindung zu kommen, um so in der Gegenwart in den jetzigen Erfahrungen zwischen den Gläubigen und Gott (oder auch in den Erfahrungen der Gottesfinsternis) eine neue Tradition für die künftige Zeit der Kirche zu etablieren und zur Verfügung zu stellen.

Der Vergangenheit die entscheidenden Erinnerungen für die Gegenwart abzurufen ist ein schwieriges hermeneutisches und ein schwieriges praktisches Verfahren, wenn es darum geht, das Abgerungene auch für die Gegenwart wirklich werden zu lassen. Vor allem, wenn es sich um Inhalte von vergessenen Opfern der Geschichte handelt, und wenn im Zusammenhang von Opfern von Gott die Rede ist, wie dies konstitutiv in Jesu Kreuzesgeschehen der Fall ist, dann eignet diesen Inhalten in ihrer Kommunikation jene Ohnmachtdimension an, die sie in sich selber beinhalten.⁷ So besteht jetzt die sozialstrukturelle Frage: Wie erhalten zum Teil aus sich selbst heraus nicht plausible Inhalte (sondern Inhalte der „Torheit“ des Kreuzes) die Macht, nicht vergessen zu werden, und die Macht, in der Gegenwart als lebensbedeutsam vertreten zu werden? Die Geistlichkeit der Inhalte (um mit dem Wort der Geistlichkeit genau diese Dialektik zu benennen zwischen Ohnmacht und inhaltlicher Notwendigkeit) zeigt sich in der Kirche und in der Welt immer wieder im Verhau von Sün-

de und Schwäche als nicht akzeptabel und damit hilflos. Am Beispiel Jesu wird dies deutlich: Er beansprucht eine ganz bestimmte inhaltliche „Macht“ (im Sinne des Reiches Gottes), und: im Kontext der Erfolgs-Macht⁸ scheitert er. Die geistliche Macht ist darauf angewiesen, als solche erkannt und angenommen zu werden. Erst dann wirkt sie sich wirklich aus. Damit nun die reale Macht nicht die geistliche Macht ins Vergessen zurückstößt bzw. in eine geschichtliche Wirkungslosigkeit, stellt sich die strukturelle Frage, wie das Geistliche real existierende Macht erhält, nämlich sich durchzusetzen. Die katholische Kirche „löst“ dieses Problem – mit aller Ambivalenz – dadurch, dass die geistliche Macht im kirchlichen Amt mit der rechtlichen Macht verbunden wird. Derart bekommt die Gnade ihr Recht.

Deshalb ist immer im Blick zu behalten, welche *Inhalte* die geistliche Macht zu vertreten hat: etwa den Inhalt „Nennt mich nicht Meister, nur einer ist euer Meister!“ (vgl. Mt 9,11; 19,16; 23,8). Genau diese Inhaltlichkeit, nämlich Gnade zu repräsentieren, wird dadurch konterkariert, dass die Macht nicht als Dienst (und jetzt nicht als Floskel) realisiert wird: als Dienst an der Ermächtigung der Gläubigen selbst, in der Stärkung ihres *eigenen* Glaubens, in ihrer eigenen Erinnerung und in ihrer eigenen Kompetenz, die Wirklichkeit im Horizont „Zeichen der Zeit“ zu lesen. Dabei hat das kirchliche Amt das Recht und die Pflicht, innerhalb des Volkes dann Kritik zu üben, wenn dort die Gläubigen sich gegenseitig unterwerfend und ausgrenzend miteinander bzw. mit anderen umgehen. Umgekehrt haben die Gläubigen das strukturelle Recht, das kirchliche Amt zu kritisieren, wenn es die eigene zugesprochene rechtliche Macht selber von der geistlichen *Inhaltlichkeit* ablöst, nämlich sich auf die Macht Gottes in der Geschichte zu beziehen und damit auf die Ohnmacht der Liebe und der Gerechtigkeit. So realisiert sich das kirchliche Amt in seiner christlichen Identität immer dann, wenn es die eigene Wichtigkeit dafür einsetzt, dass die anderen wichtig werden. Aber auch, dass es sich und die geistliche Aufgabe

dann mit Macht wichtig nimmt, wenn die Christen sich und andere nicht wichtig genug nehmen (oder wenn sie wesentliche Erinnerungen der Vergangenheit nicht mehr wichtig nehmen).

5. Geistliche Leitung

Auf den ersten Blick scheinen Gnade und Leitung nicht leicht miteinander vereinbar, weil der moderne Leitungsbegriff eindeutig ein Kompetenz- und Leistungsbegriff ist. Das Adjektiv „geistlich“ verunsichert den harten Kern des Leitungsprofessionellen und tauscht ihn mit einem anderen Kern aus, einem „geistlichen“, der dann auch den Leitungsbegriff entsprechend modifiziert. Die Geistlichkeit dieser Leitung kann wohl am besten auf dem Hintergrund der Verbindung von Eucharistievorsitz und Gemeindeleitung erörtert werden.⁹ Hier feiert die Gemeinde in dem, dass sie sich aus der Hand Gottes als geschenkt erfährt, zugleich den Geschenkcharakter ihrer eigenen Einheit. Dass die Eucharistiefeier den zentralen Sammlungsort der Kirche bildet, hat eben damit zu tun, dass auch die kirchliche Einheit nicht zuerst etwas ist, was die Menschen herzustellen haben, sondern was von Gott her geschenkt ist.

Wenn Paulus der Gemeinde zuspricht, dass sie Leib Christi *ist*, noch bevor sie etwas dafür getan hat, dann scheint darin auch die Vorgegebenheit der Einheit der Kirche in Christus auf. Geistliche Gemeindeleitung bedeutet dann, der Gemeinde erfahrbar werden zu lassen, dass sie in Christus eins ist, und zwar in allen Meinungsverschiedenheiten und Unterschieden und diese überbrückend, insofern Christus zu jedem und zu jeder von uns sowie zu jeder Ortskirche eine ureigene Beziehung inne hat, wobei sich die Kreativität des Geistes Gottes in ihrer Unterschiedlichkeit und die Einheit des Geistes Gottes in ihrer gemeinsamen Feier der Eucharistie zeigt und verwirklicht. Von diesem Ort aus können dann die Gläubigen miteinander so umgehen, dass sie sich gegenseitig das Charisma des Geistes Christi

zugestehen, auch dann, wenn sie die Meinung eines anderen Gläubigen nicht nachvollziehen können, ja auch dann, wenn sie dagegen durchaus aus inhaltlichen Gründen opponieren zu müssen glauben.

Empfängt die Kirche ihre eigene Einheit so aus dem Sakrament der Eucharistie, dann kann geistliche Gemeindeleitung keine Vereinheitlichung bedeuten, auch keine macherische Verordnungseinheit, sondern jene Leitung, die mit dem Geist Gottes in den Gläubigen rechnet, bei all der Gebrochenheit dieses Geistes in der Ambivalenz menschlicher Existenz. Eben darin gibt es dann auch die Verantwortung, Grenzen zu ziehen gegenüber solchen Meinungen und Handlungen, die sich zum Schaden von Menschen und zum Schaden einer Gottesbeziehung ausarten, die auf dem Geschenk der Gnade aufrucht. Wo die Gottesbeziehung zur Ängstigung und Unterdrückung von Menschen benutzt wird, hat das kirchliche Amt zu widerstehen, wie umgekehrt alle Gläubigen das Recht und die Verantwortung haben, dem kirchlichen Amt zu widerstehen, wo es selber in diese Versuchung fällt.

Die geistliche Gemeindeleitung braucht viel Kompetenz im Umgang mit Menschen und auch im Verstehen von Leitungsvorgängen und Strukturen, geht aber darin nicht auf, sondern ist bereit, all dieser Kompetenz nochmals ein eigenes Vorzeichen zu geben, das diese Kompetenz regiert, im gegebenen Fall sogar überholt oder aussetzt. Wenn die professionelle Kompetenz nicht immer wieder bereit ist, sich vom Kern der Gnade unterbrechen und durchbrechen zu lassen, kann sie den Anspruch der „Geistlichkeit“ nicht für sich reservieren.

Im Horizont des Weiheamtes ist deshalb wohl von einer amtscharismatischen Beweglichkeit zu sprechen, die zwar Kompetenzen (die ja nicht nur durch Leistung erworben sind, sondern auch Entfaltungen von Berufungsbegabungen sind) in ihren Dienst zu stellen vermag, die sich aber zugleich die Freiheit herausnimmt, darüber hinaus zu agieren. So wird man Priesteramtskandidaten eben nicht nur nach dem zu beurteilen haben, was sie leistungsmäßig und in gängi-

ger Gesundheit bieten, sondern die geistlich urteilende Akzeptanz der Kirche wird sich auch darin zeigen dürfen, dass sie Berufungen wahrnimmt, die nicht total, aber doch partiell sowohl zur Leistung wie auch zur herrschenden Normalität querstehen können. Die Art und Weise, wie der Pfarrer von Ars Priester geworden ist, in der Durchbrechung der herrschenden Schul- und Studienbedingungen, sicher auch in der Unterbrechung herrschender Priesterbilder, ist ein überzeugendes Beispiel für diesen Zusammenhang.¹⁰

Ein Missverständnis läge darin, wenn Personen, die ordiniert werden, meinen, damit sei automatisch auch ihre eigene Glaubensgeschichte und theologische Meinung mitordiniert in dem Sinn, dass beide mehr wert wären als die Glaubenserfahrungen der Gläubigen und als könne man die eigene Glaubensrichtung dann allen Gläubigen in der Gemeinde verordnen. Ich rede hier nicht von den Inhalten des Glaubensbekenntnisses, sondern davon, wie sie erlebt und erfahren (oder auch nicht) werden. Hierin bleiben Erfahrungs- und Meinungshorizont der ordinierten Person durchaus in der Begrenzung, in der alle Gläubigen sich befinden. Die Ordination rechtfertigt nicht die Subordination der Gläubigen unter das, was man selber denkt; vielmehr besteht die Amtsgnade darin, die eigene Glaubenserfahrung und theologische Meinung als Ermöglichung des je besonderen Glaubens und der je besonderen Meinung der anderen einzubringen, was dann schon bedeutet, dass das kirchliche Amt massiv da Kritik anmeldet, wo verschiedene kirchliche Gruppen sich gegenseitig den katholischen Glauben absprechen oder sich gar verteufeln. Die geistliche Leitung kann schon auch eine harte Aufgabe sein, aber nicht im Durchsetzen der eigenen Meinung, sondern in der Abgrenzung von für die christliche Gottesbeziehung und für die zwischenmenschliche Gerechtigkeit destruktiven Realitäten und Personen ebenso wie im Durchsetzen von gegenseitig wahrnehmender und respektvoller Verbindung in den kirchlichen Gemeinden und Gemeinschaften.

6. Was du verkündest, erfülle im Leben!¹¹

Die Vorgegebenheit der Gnade, wie sie durch das Weiheamt konturiert wird, hat nun ganz spezifische Auswirkungen auf die Existenz der Amtsperson selbst. Was sie für sich und für die Kirche empfangen hat, ist im eigenen Selbstvollzug zugleich darzustellen.¹² Damit fällt insbesondere dem kirchlichen Amt zu, die Gegebenheit der Gnade durch die eigene Selbstbeanspruchung beispielhaft durch sich selbst vorzugeben, so dass die Menschen an der ihr vorgesetzten Person zugleich die Vorgabe eines Beispiels erfahren, das es sich etwas kosten lässt, anderen Menschen die Gnade Gottes erfahrbar werden zu lassen und so Christi Gegenwart zu repräsentieren.

Ich kann mich noch gut an Gespräche mit Mitbrüdern aus Lateinamerika bei einer Tagung erinnern, die ein paar Monate nach der Ermordung des Bischofs Oscar Romero stattfand. Wir haben damals über das kirchliche Amt gesprochen. Und die Priester aus Lateinamerika haben gesagt: An diesem Bischof wird uns klar, dass das Martyrium das Siegel der Echtheit des kirchlichen Amtes ist (und nicht etwa, das Leben der anderen zum Martyrium zu machen). Dass die Menschen, die das kirchliche Amt auf sich nehmen werden, ganzheitlich Zeugnis geben, dass sie sich dieses Zeugnis der Wahrheit in ihrer eigenen Lebensform etwas, wenn es sein muss, die „Passion“¹³ kosten lassen, dass sie zum Beispiel die Botschaft des barmherzigen und gerechten Gottes in einer unbedingten Solidarität mit den Armen darstellen, wie dies Oscar Romero in seiner Lebenshingabe für die Armen getan hat. Und ihre Aufgabe ist: Dass sie auf die anderen deuten, die in ähnlicher Weise christliche Wahrheit und ihre Existenz bis zum Äußersten zusammen bringen. Sie sind die *von Amts wegen* berufenen Blutzengen. Wenn es mir um diese „Standortbestimmung“ des Weiheamtes „unter dem Kreuz“ geht,¹⁴ dann ist dies kein depressives, sondern ein realistisches Konzept, das zugleich die entsprechenden Erfahrungen für die

Auferstehungshoffnung hin öffnet: jetzt in vielen Erfahrungen des Gelingens und über die Todeserfahrungen hinaus. Die Freude, aus Gottes Gnade heraus diesen Weg gehen zu können, ist die andere Seite des christlichen: „Praedicamus Crucifixum“.

Im Weiheamt wird den Priestern die Gnade verliehen, amtlich und öffentlich das Wesen der Kirche bis zum Modus der Selbsthingabe darzustellen und so die Kirche zu leiten.¹⁵ Erst in solcher Kenosis wird das Hierarchische zu Gunsten der tatsächlichen Herrschaft des „Heiligen“, der sich um der Menschen willen erniedrigt hat, gebrochen und gewinnt damit ein eindeutiges „umgekehrtes“ Vorzeichen.

So geben die Personen im kirchlichen Amt ein Vorbild, in dem sie die Vorgegebenheit der Gnade mit dem Einsatz und der Hin-Gabe des eigenen Leibes bezeugen: als Mahnung, als prophetische Kritik, als Ermutigung. Jedenfalls so, dass spürbar ist: Jedes kritische Wort gegenüber den Menschen riskiert mit dem eigenen Leibeinsatz, was die Konsequenzen dieser Kritik sind. In dieser spezifischen Weise wird dann die Gabe des Weiheamtes zur Aufgabe für die ganze Kirche. So wird das kirchliche Amt zu einem Energieraum der Ermöglichung progressiver christlicher Existenz für die Gläubigen. Die Gabe der Weihe wird zur Aufgabe in der Existenz und genau damit zur Gabe des Vorbildes für die gesamte Kirche. Es gibt in der Geschichte und vor allem auch in der Gegenwart viele Zeugnisse von Menschen im kirchlichen Amt, die sich die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes zu Gunsten aller Menschen etwas, viel, und nicht selten das ganze Leben kosten lassen.¹⁶

Dass Amtsträger, bei denen spürbar ist, dass ihre Lebensform sich in diese Dynamik des martyrialen Zeugnisses hineinzubegaben vermag, im Volk Gottes Respekt verdienen und als solche die ihnen zugesprochene geistliche Leitungsmacht beanspruchen und somit als solche etwas in der Kirche zu sagen haben: Eben dies müsste als Kern katholischer Ämtertheologie rekonstruiert werden. Ebenso, dass sie dann innerkirchlich geschützt werden, wenn sie nicht gesellschaft-

lich geschützt werden, obgleich sie gerade in die Gesellschaft hinein etwas zu sagen haben; dass sie sich mit der Macht des hinter ihnen stehenden Volkes Gottes einsetzen, dass die armen und unterdrückten Menschen, dass die Entmächtigten den Mund auf tun können und Ermächtigung erlangen. Um jedes Missverständnis zu vermeiden: Hier geht es gerade nicht um ein Sich-verheizen-Lassen in quantitativer Hektik und im Leistungsstress, sondern um den qualitativen Blick für die entscheidende Zeugenschaft im Ernstfall.

Auf diesem Hintergrund kann man vielleicht etwas ahnen, was die katholische Ämtertheologie bei all ihrer hohen Ambivalenz auch an zukünftigen, gerade für junge Menschen attraktiven Potentiale beinhaltet: dass sie sich berufen fühlen, sich in einer besonders radikalen Weise auf diesen Weg der Nachfolge Jesu zu machen und dass sie innerkirchlich damit rechnen können, dass sie auch dann, wenn sie darin gesellschaftlich scheitern und von den Mächten der Welt geschlagen werden, ihre Achtung und ihre „Macht“ behalten. Erst dann wird das kirchliche Amt fähig, auch die Gläubigen selbst auf diesem Weg zu schützen und letztlich auch die eigenen Institutionen um dieses Schutzes willen zu riskieren. Der Kern der Ämtertheologie liegt darin, dass das Volk dafür betet, dass Gott solche Menschen beruft, um ihm in dieser Hinsicht „voranzugehen“ und damit dem „semper maior“ der Gnade und der in ihr wurzelnden Beanspruchung Gestalt zu verleihen.¹⁷ Sie sind ohne Zustimmung und Gebet des Volkes nicht in dieses Sakrament hinein berufbar, sie sind aber gerade dann, wenn sie so inhaltlich bezogen und damit auch im Volk oft sperrig ihre Identität leben, auch nicht durch Majoritäten abrufbar. Sie sind aber heftig kritisierbar, wenn sie dieses kirchliche Amt nicht in dieser Radikalität leben, sondern es selbst in Wort und Tat banalisieren und trivialisieren, wenn sie es nicht auf diese Tiefendimension seiner Identität hin leben.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. zum Folgenden ausführlicher O. Fuchs: Das Weiheamt im Horizont der Gnade – Die Dimension des Lebenszeugnisses als Dynamik des priesterlichen Dienstes, in: G. Augustin / J. Kreidler (Hg.): Den Himmel offen halten. Priester sein heute. Freiburg/Br. 2003, 102-125; und: Einige Aspekte zu Wesen und Vollzug des Weiheamtes in der Gegenwart, in: G. Augustin / G. Riße (Hg.): Die eine Sendung – in vielen Diensten. Gelingende Seelsorge als gemeinsame Aufgabe in der Kirche. Paderborn 2003, 71-93.
- ² Erst nach der Ausarbeitung dieser Gedanken habe ich die Ergebnisse der Studie „Priester 2000“ (P. M. Zulehner / A. Hennersberger: Sie gehen und werden nicht matt, Jes. 40,31. Ostfildern 2001) genauer konsultiert und entdeckte im Nachhinein, dass zwischen den folgenden Überlegungen und den empirisch induzierten und zugleich erhobenen Typisierungen priesterlicher Existenz in der Gegenwart durchaus anschlussfähige Verbindungen vorhanden sind.
- ³ Vgl. P. Inhoffen u. a. (Hg.): Demokratische Prozesse in den Kirchen? Konzilien, Synoden, Räte. Graz 1998.
- ⁴ Vgl. O. Fuchs: In der Sünde auf dem Weg der Gnade, in: Jahrbuch für Biblische Theologie, Bd. 9 (1994): Sünde und Gericht. Neukirchen-Vluyn 1994, 235-259.
- ⁵ Zur indikativischen Verkündigung vgl. O. Fuchs: Glaubenwissen im Horizont der Gnade, in: ders.: Von solcher Hoffnung kann ich leben. Luzern 1997, 185-207.
- ⁶ Vgl. dazu O. Fuchs: Eucharistie als Zentrum katholischen Glaubens- und Kirchenverständnisses. Anspruch und Wirklichkeit, in: P. Söding: Was für Katholiken Eucharistie bedeutet! Würzburg 2001, 180-205.
- ⁷ Vgl. R. Bucher / B. Körner: Priestertum und Anerkennung, in: Diakonia 34 (2003) 205-208.
- ⁸ Im Sinne von Max Weber, sich nämlich mit seinen eigenen Anliegen gegenüber den anderen durchsetzen zu können: vgl. M. Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen ⁵1972.
- ⁹ Vgl. dazu P. Walter: Vorsteher der Eucharistie und Gemeindeleitung, in: M. Kessler (Hg.): Ordination – Sendung – Beauftragung. Tübingen 1996, 101-111; K. Rahner: Der theologische Ansatzpunkt für die Bestimmung des Wesens des Amtspriestertums, in: Schriften zur Theologie, Band IX. Einsiedeln 1970, 366-372, 369.
- ¹⁰ Vgl. M. de Saint-Pierre: Der Pfarrer von Ars. Freiburg/Br. ²1975, 26-40, 51-60.
- ¹¹ Dies ist der dritte Teil aus der Weiheliturgie, die insgesamt lautet: „Was du liest, erfasse im Glauben. Was du glaubst, das verkünde. Was du verkündest, erfülle im Leben.“

¹² Die Erzählung von der Fußwaschung hat genau diese Doppeldimension: Zuerst kommt alles darauf an, dass sich Petrus die Füße von Christus waschen lässt, also die Diakonie Gottes sich selbst gegenüber annimmt, zum Zweiten, dass es die Erfahrung dieses Ersteren ermöglicht, jene Verantwortung zu übernehmen, die Jesus mit dem Wort ausspricht: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, dass ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Joh 13,15).

¹³ Vgl. F. Kamphaus: Priester aus Passion. Freiburg/Br. 1993.

¹⁴ Vgl. K. Hillenbrand: Priester aus Passion. Die Entwicklung des Priesterbildes bei Julius Döpfner (Manuskript eines Referats zum 25. Todestag von Julius Kardinal Döpfner am 30. 6. 2001 in der Domschule Würzburg), 6.

¹⁵ Zu dieser „amtlichen“ Hingabe priesterlicher Existenz in der Verkündigung eines gnadenreichen Gottes und in der Solidarität mit den Armen vgl. J. M. Castillo: Priesteramt, Bischofsamt, Papstamt, in: I. Ellacuria / J. Sobrino (Hg.): *Mysterium liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Band 2. Luzern 1976, 929–949; zu dieser Doppelverantwortung vgl. auch O. Fuchs: Wohin mit dem eigenen und dem Amt?, in: Arbeitsgemeinschaft der PastoralreferentInnen Deutschlands/Thomas Morus-Akademie Bensberg (Hg.): *ZUSammenKUNFT. Beruf in der Kirche – Chancen, Grenzen, Perspektiven* (= Bensberger Protokolle 96), Bergisch Gladbach 1998, 131–151.

¹⁶ So etwa als Beispiel für viele solche Vorbilder das Zeugnis von Pater Rudolf Lunkenbein, der vor 25 Jahren am 15. Juli 1976 von weißen Siedlern im Amazonasgebiet erschossen wurde, weil er sich für die Lebens- und Überlebensrechte der Indios eingesetzt hat: Vgl. O. Fuchs: Was sie „kostet“, das ist sie wert: die Menschenwürde, in: *Jahrbuch für Biblische Theologie*, Band 15, Menschenwürde. Neukirchen-Vluyn 2001, 265–292, 278ff.

¹⁷ Vgl. dazu O. Fuchs: Solidarisierung bis zum äußersten!? Wenn die Entscheidung für das Leben das Leben kostet, in: F. Weber (Hg.): *Frischer Wind aus dem Süden*, Innsbruck 1998, 119–135, 122–126; R. Bucher: *The Identity and Relevance of Priests*, in: J. Thomas / P. Leon (ed.): *Our lost Innocence*. Nagercoil (India) 1990, 53–80.

Nicolaus Klimek

Christlicher Lebensstil

Ein Grundkurs zur Gestaltung christlicher Spiritualität

In der gegenwärtigen Zeit sind viele Menschen auf der Suche nach dem Sinn und nach einer inneren Ordnung ihres Lebens.

- Die traditionellen Kirchen scheinen dabei oft weniger helfen zu können als die vielen Anbieter auf dem freien Markt der „Esoterik“. Seit Jahren ist zum Beispiel in den Buchhandlungen zu beobachten, wie ehemals vorhandene Regale mit „christlicher Literatur“ Regalen mit „esoterischer Literatur“ weichen. Viele Kunden sind in ihren persönlichen Lebensfragen offenbar eher an dem interessiert, was die Esoterik in ihrer großen Spannweite anzubieten hat. Bisweilen taucht auch vereinzelt christliche Literatur auf diesen Regalen wieder auf.
- Innerhalb der christlichen Gemeinden ist in vielen Fällen der aktuelle schmerzhafteste Strukturwandel vorherrschendes Thema, geprägt von dem Gefühl einer Verlosterfahrung und zunehmender Desorientierung angesichts gewandelter gesellschaftlicher Umstände. Wir sind nicht mehr in der Weise Volkskirche, wie wir es noch vor wenigen Jahren oder Jahrzehnten waren. Und es bleibt die Frage, welches innere Rüstzeug haben die einzelnen Mitglieder des Volkes Gottes im Gepäck auf ihrem Weg in eine Zukunft, die sich in anderen äußeren Strukturen präsentieren wird. Darauf hat Karl Rahner ja schon vor langer Zeit hingewiesen: *„Der Fromme von morgen wird ein Mystiker, sein, einer, der etwas erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein, weil die Frömmigkeit von morgen nicht mehr durch die im voraus zu einer personalen Erfahrung und Entschei-*

„dung einstimmige, selbstverständliche öffentliche Überzeugung und religiöse Sitte aller mitgetragen wird.“¹

Akzente in theologischer Erwachsenenbildung

Bereits vor Jahren entstand im Rahmen der theologischen Erwachsenenbildung deshalb die Idee, nicht nur Sachinformationen zum christlichen Glauben zu bieten, sondern in langfristigen Kursen und geschlossenen Gruppen auch ihre Bedeutung für das eigene Leben verstärkt in den Blick zu nehmen. Dieser Weg wurde von den Bildungswerken in den (Erz-)Bistümern Münster und Paderborn mit der Weiterentwicklung der „Theologischen Grundseminare“ begonnen und erfährt einen neuen inhaltlichen Schub durch die junge Berufsgruppe der Pastoralreferent(inn)en im Bistum Essen, die als Schwerpunkt die theologische Erwachsenenbildung und Erwachsenenkatechese haben.² In dieser Richtung noch einen Schritt weiter gehen will der „Grundkurs zur Gestaltung christlicher Spiritualität“.³

Der Aufbau des Kurses basiert auf der Erfahrung, dass aus der christlichen Tradition Hilfen für ein gelingendes Leben bereitstehen, die im kirchlichen Alltag allerdings zur Zeit oft verschüttet und schwer zugänglich sind. Deshalb ist es das Anliegen dieses Kurses, bewährte Hilfen aus der Tradition uns heutigen Menschen und unserem Leben wieder näher zu bringen.

Im Bistum Essen haben Frauen und Männer sich in verschiedenen Gemeinden zusammen mit einer Begleitung auf die Texte eingelassen, die Übungen miteinander ausprobiert und aus dem gemeinsamen Aufbruch Kraft geschöpft. Weitere Kurse sind in den (Erz-)Bistümern Essen, Münster und Paderborn in Planung.

Zwischen „Theologischem Grundseminar“ und „Exerzitien im Alltag“

Der „Grundkurs zur Gestaltung christlicher Spiritualität“ versteht sich als Angebot

zwischen einem „Theologischen Grundseminar“ und etwa „Exerzitien im Alltag“, die ja an vielen Orten von Christen unterschiedlichen Alters dankbar angenommen werden. Im Kurs gibt es deshalb sowohl Informationen, als auch Raum, um in Gebet, Meditation und Stilleübungen selber neue Erfahrungen mit Gott zu machen. Die Texte, die die Teilnehmenden im Verlauf des Kurses an die Hand bekommen, wollen eine Hilfe sein, sensibler mit dem eigenen Leben umzugehen und die heilsame Kraft und Nähe Gottes in Freud und Leid des eigenen Lebens neu und tiefer zu spüren. Manchem dienen sie auch als Hinführung oder Ergänzung zu Exerzitien im Alltag, anderen als Weg der persönlichen Vertiefung des Glaubens. Die Texte wollen keine fertigen Rezepte geben, wie Leben heute aus christlicher Perspektive gelingt, aber der Kurs will aus der Geschichte und Gegenwart von Christen Texte anbieten von anderen, die vor dem Angesicht Gottes um ihren Weg durchs Leben gerungen haben. Mehr noch, die Texte, Impulse und Übungen wollen einladen, den eigenen Lebensweg intensiver zu gehen. So können sich im Lesen und Arbeiten mit den Texten dieses Kurses neue Einsichten eröffnen oder schon beschrittene Wege festigen. Die Gruppe und der Austausch eigener positiver Erfahrungen und auch eigener Schwierigkeiten auf diesem Weg, sind dabei besonders hilfreich.

Ziel des Kurses

Natürlich stellt sich die Frage, ob es so etwas wie einen „Kurs in Spiritualität“ überhaupt sinnvoll geben kann. Man wird beachten müssen, dass hier – wie so oft in der Seelsorge – nur ein Raum zur Verfügung gestellt werden kann, den die Teilnehmenden für sich und ihre persönliche Entwicklung nutzen können – oder auch nicht. Diesen Raum zur Verfügung stellen, das möchte dieser Kurs. Dabei geht es – wie gesagt – nicht um fertige Patentrezepte. Vielmehr geht es um die Entwicklung der Kompetenz, dem christlichen Glauben im eigenen Lebensstil

Gestalt geben zu können. Letztlich muss jede(r) Teilnehmende selber den je eigenen Lebensstil entwickeln. Das Textmaterial des Kurses will durch eine Vielfalt für jeden etwas im Angebot haben.

Für die Entwicklung der persönlichen Kompetenz bedarf es der Vermittlung von *sachlichen Inhalten*, christlichen Positionen und historischen Entwicklungen sowie von *praktischen Übungen* (z.B. der Körperwahrnehmung, Schriftlesung, Meditation, Unterscheidung der Geister) und *persönlichem Austausch*.

Besonders hilfreich scheint es daher zu sein, einen in der Erwachsenenbildung und der Seelsorge Erfahrenen als Begleiter dabei zu haben.

Adressaten

Dieser Kurs wendet sich an alle, die sich selbst auf den Weg machen wollen, um die Kraft einer christlichen Spiritualität, einer Ausrichtung des eigenen Lebens am Lebensstil Jesu Christi, zu erproben. Dies gilt sowohl denen, die sich in Gemeinde engagieren als auch denen, die zum konkreten Gemeindeleben vor Ort keinen Zugang gefunden haben.⁴ Wichtig ist die Bereitschaft, vor dem jeweiligen Abend Textmaterial im Umfang von 16 Seiten zu lesen, sich auf die Übungen im Kurs einzulassen, an den Veranstaltungen möglichst kontinuierlich teilzunehmen und den anderen Kursteilnehmern offen zu begegnen.

Die Kursleitung sollte sich sowohl in Methoden der Erwachsenenbildung auskennen, als auch die Teilnehmenden seelsorglich begleiten können.

Aufbau des Kurses

Der Kurs ist in zwölf Einheiten gegliedert. Jede Einheit umfasst etwa 16 Seiten und will eine erste Orientierung zu seinem Thema geben. Sie enthält ca. acht Seiten zusammenhängenden, eher informierenden Text. Dieser wird ergänzt durch Gedichte, Impul-

se, Bilder, Gebete und Übungen. Diese Vielfalt will zum einen für jeden etwas Passendes bereit stellen (Paulus: Prüft alles – das Gute behaltet.) zum anderen bietet sie auch die Möglichkeit, neben dem informativen Text die einzelnen Gedichte oder Impulse zu meditieren und diese Meditationen jeweils durch ein Gebet und eine Körperwahrnehmungsübung einzuleiten. Auch hier gilt der Hinweis des Ignatius von Loyola: „... nicht das viele Wissen sättigt und befriedigt die Seele, sondern das Innerlich-die-Dinge-Ver-spüren-und-Schmecken.“⁴⁵ In diesem Sinne kann man einzelne Gedichte/Impulse auch öfter betrachten. Weniger ist oft mehr!

Die erste Einheit dient der Einführung und der begrifflichen Orientierung. Dann folgen im ersten Teil drei grundlegende Einheiten zum *Alten Testament*, *Neuem Testament* und *Kirchengeschichte*. Diese Einheiten sind gleichzeitig schwerpunktmäßig an Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist orientiert. Sie dienen der Themeneröffnung vom Fundament unseres Glaubens her: den Erfahrungen der Nähe Gottes durch die Israeliten in ihrer Geschichte. Dabei kommen unterschiedliche Bilder Gottes zur Sprache. Die zweite Einheit handelt von Jesus Christus, dem mensch- gewordenen Abbild Gottes, seinem Ruf in die Nachfolge und seiner Predigt vom Reich Gottes, die uns eine inhaltliche Orientierung gibt. Die dritte wirft Schlaglichter auf den Heiligen Geist in Bibel und Kirchengeschichte, jene Kraft, die uns wieder neu aus dem Glauben zu leben hilft.

Im zweiten Teil kommen Grundhaltungen zur Sprache. Für den spirituellen Weg ist die schmerzliche und befreiende Kunst des *Loslassens* unersetzlich. Eine neue Ordnung des eigenen Lebens, die befreit, ist nur möglich, wenn ich Altes loslasse, was mich bindet und hindert. Ermöglicht wird immer neues Loslassen durch das Ja der *Liebe*, die Begegnung mit anderen und mit IHM. Gedanken zum Thema *Leben* und *alternative Lebensstile* runden diesen Teil ab.

Die letzten vier Einheiten nehmen Formen der Einübung in den Blick. Veränderungen des eigenen Lebensstils vollziehen sich nicht von heute auf morgen, sondern sind das

Ergebnis einer klaren Lebensausrichtung und immer neuer, bewusster Einübung.

Dazu gehört eine Einheit *Schriftlesung*, denn die Schrift ist sozusagen der inhaltliche Kompass, der die Richtung unserer Bemühungen angibt. Auf diesen Kompass sollte man regelmäßig schauen, wenn man seine Richtung nicht verpassen will. Zusätzlich zur Schriftbetrachtung sind *Gebet und Meditation* Haltepunkte und Kraftquellen auf dem Weg. Die Einheit *Liturgie* weist uns auf die Bedeutung des gemeinsamen Unterwegsseins, der ganzheitlichen Riten und der Unterbrechung des Alltags durch die Feier hin. Mit Hilfen zur *Unterscheidung der Geister*, die uns hierhin und dorthin bewegen wollen, schließt das Textmaterial.

In Kursen über acht Abende (alle zwei Wochen), einen Studientag und einem Wochenende mit einer Übernachtung orientieren sich die Abende jeweils an einem Thema. Die anderen Themen werden am Studientag oder dem Wochenende bearbeitet. Natürlich dient das Textmaterial nur als Grundlage der Gespräche in der Gruppe. So wird jede Gruppe ihre eigenen Schwerpunkte aus den Themen wählen. Im Vordergrund der abendlichen Treffen steht der gemeinsame Austausch, das Ausprobieren von Körperwahrnehmungs- und Meditationsübungen sowie jeweils ein anderer methodischer Zugang zum Thema.

Es ist aber auch möglich den Kurs nur an Wochenenden durchzuführen.

Einen Kurs ohne einen ganzen Tag oder ein Wochenende ist nicht so zu empfehlen, da das gemeinsam verbrachte Wochenende noch einmal ein anderes miteinander Vertrautwerden und miteinander Umgehen ermöglicht. Diese Vertrautheit ist für den Kurs von besonderer Bedeutung, da in vertrauter Atmosphäre die das eigene Leben berührenden Themen in tieferer Weise zur Sprache gebracht werden können.

Erfahrungen

Das Echo bei den Teilnehmenden war durchweg sehr positiv. Besonders wichtig

war ihnen, dass nicht auf einer sehr abstrakten Ebene diskutiert wurde, sondern alle Beiträge „geerdet“ waren und hinterfragt werden durften.

Insbesondere das wachsende Zutrauen der Teilnehmenden zum eigenen Glauben und zur eigenen Glaubenskompetenz ist eine schöne Frucht der Kurse.

Für so manchen war es befreiend zu hören, dass im Glauben nicht nur vorformulierte Sätze sondern gerade auch das eigene Gefühl eine wichtige Rolle spielt. So wird der Glaube zur eigenen Sache und gewinnt die Kraft, das eigene Leben, den eigenen Lifestyle, auch tatsächlich zu formen. In diesem Zusammenhang war die Rückbindung an die Bibel, insbesondere an Jesus, besonders wichtig. Sie liefert die vorgegebene Orientierung, an der ich mich mit meinem Leben und meinen Gefühlen „reiben“ kann. Manche(r) Teilnehmende hat sich auch weiterhin im Ablauf seiner Woche Zeiten der Meditation und Besinnung reserviert aus der Erfahrung heraus, dass es der Entwicklung seines Lebens gut tut.

Im Laufe des Kurses kam die Gruppe der Teilnehmenden in tiefer Weise über ihren Glauben miteinander ins Gespräch und vielen eröffneten sich neue Glaubenserfahrungen. Diese Erfahrung, dass wir uns gegenseitig aus unserem Glauben heraus etwas zu geben haben, ist für das Kursgeschehen eine ganz wesentliche. Dazu gehört auf der anderen Seite natürlich auch, es aushalten zu lernen, dass andere anders sind. Hierfür ist der längere Zeitraum des Kurses und die Begegnung an den Wochenendveranstaltungen besonders hilfreich.

Diese Fähigkeit und das wachsende Selbstvertrauen zum eigenen Glauben kommt den Tätigkeiten der Teilnehmenden in Gemeinde und „weltlichem Leben“ oft sehr handgreiflich zu Gute. Davon profitieren gerade auch Gemeinden im Blick auf ihre katechetischen und „missionarischen“ Bemühungen.

In einem Kurs haben sich etwas über die Hälfte der Teilnehmenden entschlossen, den begonnenen Weg gemeinsam weiter zu gehen. So bereiten im Wechsel zwei, drei von ihnen

jeweils mit der Kursleitung einen Abend zu einem Thema vor, dass sie in besonderer Weise berührt oder anfragt. Texte und Fähigkeiten, die sie mitbringen, kommen der Gruppe zu Gute. Gleichzeitig wird die Kompetenz gestärkt, spirituelle Impulse aufgrund eigener positiver Erfahrung in die Familie oder Gruppen der eigenen Gemeinden mit hineinzunehmen.

Anmerkungen:

- ¹ Karl Rahner: Frömmigkeit früher und heute. In: Schriften zur Theologie Bd. VII. Einsiedeln 1966, 11–31, hier: 22.
- ² Das Ergebnis der Bemühungen um eine Neufassung der Texte und ein Angebot an entsprechenden Materialien zur Gestaltung der Abende ist im Verlag Butzon & Bercker erschienen: Michael Faßnacht / Marcus Freitag / Nicolaus Klimek: Theologisches Grundseminar. Bd 1: Biblische Grundlagen – Geschichte, Gottesbilder, Bedeutung. Bd. 2: Kirchliche Entwicklungen – christliches Leben. Kevelaer 1999. Dazu gibt es jeweils einen Materialband. Band 1 erschien 2001 und Band 2 im Frühjahr 2003.
- ³ Die Texte zum Kurs werden von Prof. Dr. Stephan Ernst, früherer Diözesanreferent im Bildungswerk des Erzbistums Paderborn, und mir 2003 im Verlag Butzon & Bercker veröffentlicht. Unabhängig von diesem Kurs, der hier vorgestellt werden soll, ist im Verlag Katholisches Bibelwerk 2001 der „Grundkurs Spiritualität“ des Instituts für Spiritualität in Münster erschienen. Dieser Kurs ist vergleichsweise wesentlich umfangreicher und sowohl im Blick auf die intellektuelle Leistung der Teilnehmenden als auch im Blick auf die Kompetenz der Kursleitung wesentlich anspruchsvoller.
- ⁴ Bei Besinnungsabenden und -tagen von Vereinen, Verbänden, Pfarrgemeinderäten, Katechet(inn)en und Elternabenden kann mit kleinen Einstiegsübungen Appetit auf mehr gemacht werden. Die Kooperation mit Nachbargemeinden kann hilfreich sein. Wenn aus mehreren „Ecken der Gemeinde“ jeweils zwei, drei Leute Lust haben, mitzumachen und so das Zustandekommen des Kurses gesichert ist, lassen sich auch über öffentliche Medien und Mund-zu-Mund-Propaganda einige finden, die auch gerne mitmachen möchten.
- ⁵ Ignatius von Loyola: Exerzitienbuch Nr. 2. Übersetzung nach P. Knauer. Ignatius von Loyola: Geistliche Übungen. Echter Verlag Würzburg 1999. 2. Auflage, 28.

Robert J. Olbricht

Erlöst, wovon?

**Wir preisen dich, Herr Jesus Christ.
Denn durch dein heiliges Kreuz
hast du die Welt erlöst.¹**

In der Österlichen Bußzeit wird diese Andacht aus dem Gotteslob No. 775 in der einen oder anderen Gemeinde gebetet werden. Ganz sicher aber wird die Erlösungstat Jesu Christi mehr genannt werden, als dies in den liturgischen Texten ohnehin der Fall ist. Denn den Tod, den Jesus am Karfreitag am Kreuz gestorben ist, sieht und feiert die Christenheit als Heilstat unseres Gottes.

Wie stellen wir uns das vor?

Zur Erlösung gehört somit ein Unheilszustand, von dem der Mensch sich selbst nicht befreien kann. Dieser Unheilszustand wird als Sünde erlebt, die dem Menschen von Anfang an anhaftet. Von dieser Ursünde hat uns Jesus durch sein Sterben und Tod am Kreuz erlöst.²

Wie wir uns das im Einzelnen vorzustellen haben, dem will ich hier jetzt nicht weiter nachgehen. Ich will hier Antwort geben auf die Frage: Wovon hat Jesus uns erlöst. Oder anders gesagt: Was genau ist die Sünde, der der Mensch von Anfang an verhaftet ist? Und: Was sagt die Ur-Kunde, was sagt die Bibel dazu? Wo würden Sie nachlesen? In der Erzählung vom Sündenfall, Gen 3.

Ich will diese Erzählung jetzt nicht für sich auslegen und schon gar nicht einzelne Verse. Mir geht es um eine kontextuelle Sicht des Textes: So, wie wir jedes andere Buch als Ganzes ansehen und von daher auf uns wirken lassen, so soll auch das Wort des lebendigen Gottes als Ganzes angesehen und wirksam werden.

Das Gesamt der Urgeschichten Gen 1-11.

Diese Erzählungen finden die Welt vor, wie sie ist. Und die Erzählungen versuchen, diese Gegebenheit aus dem Glauben heraus zu deuten. Die Urgeschichten beschreiben also nicht die ganz anfängliche Zeit unseres Planeten Erde, die Entstehung des Lebens, des ersten Menschen usw., sondern eine Zeit jenseits der Geschichte. Sie wollen den Heutigen Antwort auf ihre aktuellen Fragen geben, z.B.: Woher kommt das Böse in der Welt? – Warum müssen Menschen leiden, sterben? – Wo ist Gott in all dem Chaos? Und wer mit Menschen in Not zu tun hat, der weiß, dass es in Not-Situationen Antworten braucht, die trag-fähig sind. Denn das ist ja die vornehmste Aufgabe von Religion: zu trösten. Nicht vertrösten. Nicht beschwichtigen. Wirklichen, tiefen, echten Trost zu spenden – das ist der Sinn von Religion. Und das hat eben auch mit Er-lösung zu tun.

Was sagen die Erzählungen am Anfang der Bibel auf diese Fragen? Was sagen diese Texte, das trägt, das tröstet in einer Welt, in der das *Naturrecht* das Gesetz des Stärkeren ist; in der die Regel gilt: Fressen und gefressen werden?

- Dass Gott ein Gott des Lebens ist, und er in Treue zu seiner Schöpfung und zu seinen Geschöpfen steht (Gen 1,20,24; 8,21). Der Mensch ist und bleibt (!) Abbild Gottes (Gen 1,28 + 9,6).
- Dass Gott seine Schöpfung und Geschöpfe segnet (Gen 1,22; 28; 2,3; 9,1 [12,2]).
- Dass auch das Böse zu seiner Schöpfung von Anfang an dazugehört:
 - a/ „... bevölkert die Erde, bemächtigt sich ihrer, und unterwerft die Tiere“ (Wörtlich: Vergewaltigt [Est 7,8] = Machtausübung gegen den ausdrücklichen Willen des Unterworfenen und notfalls mit Gewalt!) (Gen 1,28)
 - b/ „... vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen“ (Gen 2,17). Also existiert das Böse bereits; ist es in der Schöpfung schon vor dem Essen der

Frucht vorhanden.

c/ Die Schlange, „die Gott der Herr gemacht hat“ (Gen 3,1). Auch hier ist die Verführung, ist der böse Gedanke bereits vor dem Essen der Frucht existent.

Tradition versus Biblischer Erzählung

Zurück zu der eingangs gestellten Frage: Worin besteht die Sünde, von der Jesu uns durch seinen Tod am Kreuz erlöst hat? Traditioneller Weise gilt der Griff nach der verbotenen Frucht in Gen 3 als *die Ursünde*. Der Sündenfall ist der entscheidende Schritt, der die Menschen das Paradies gekostet hat; der sie damit von Gott und ihrem Ursprung trennte und der Macht der Sünde auslieferte. Ist „Adams Fall“ dann bei näherer Betrachtung „Evas Schuld“, dann wird die soziale Zweitrangigkeit der Frau, die Israel mit allen patriarchalen Gesellschaften verbindet, in theologischer Weise aufgeladen und legitimiert.

Diese Sichtweise ist, wie dies häufiger bei dogmatischen Setzungen der Fall ist, allenfalls durch einzelne Sätze aus der Bibel abgestützt. Die Intention und Akzente des biblischen Textes ist ein anderer. Der biblische Text nimmt die Spannung in den Blick von der „sehr guten“ Schöpfung (Gen 1,31) bis zu ihrem völligen Verderben, dem Anlass der Großen Flut (Gen 6,12).

Die Erkenntnis von Gut und Böse

Zunächst soll es um die Frage nach der „*Erkenntnis von Gut und Böse*“ gehen. Gott hat, wie sein abschließendes Urteil über seine Schöpfung sagt, alles „*sehr gut*“ gemacht (Gen 1,31). Dazu gehört nicht zuletzt, das ER erkennt: „*Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist*“ und für Abhilfe sorgt (Gen 2,18). In diesem Zusammenhang ist das Verbot der Erkenntnis von Gut und Böse eindeutig: Es ist verboten, die schöpferische Fürsorge in die eigene Hand zu nehmen. Denn das „*Erkennen*“ schließt die daraus folgende

Praxis ja mit ein. Es geht um die Entscheidung, was für mich und dann auch für andere gut, im Sinne von förderlich und nützlich ist. Anstatt sich der schöpferischen Fürsorge Gottes zu überlassen (*„Lernt von den Lilien auf dem Felde“* Mt 6,28f), weiß ich, was für mich und für andere gut ist; meistens weiß ich es sogar noch besser und will darin und in dieser Hinsicht Gott gleich werden (Gen 3,5.22). Im Disput mit der Schlange wird die Frau dazu gebracht, zu *„sehen“*, dass es *„gut“* ist, von der Frucht zu essen (Gen 3,6). Und indem sie die Frucht nimmt, entscheidet sie faktisch, dass es jetzt *„gut“* für sie ist, das genau so zu tun. – Und der Mann gleich hinterher.

Die Urgeschichten erzählen von der Welt, wie sie ist: Die Menschen bestimmen selbst, was für sie gut ist, und sie bringen damit meist höchst negative Folgen hervor.

Der Volksmund sagt: Das Gegenteil von gut ist gut gemeint. – Sein wollen wie Gott.

Wie können die ersten Menschenkinder dem paradiesischen (Kinder-)Garten entwachsen?

Der Text thematisiert auch die anthropologisch unausweichliche Einsicht, dass nichts und niemand, auch nicht Gott selbst, den Menschen die Entscheidung über ihr Tun abnehmen kann. Daran ändern z.B. Gebote rein gar nichts. Denn auch sie müssen durch die eigene Entscheidung realisiert werden.

Es geht um das Phänomen, das in der Moderne den Namen *Autonomie* erhalten hat.

Mit diesem Schritt, der aus dem Garten und dem völligen Behütetsein durch Gott hinausführt, geht es zugleich um einen Reifeprozess, der mit Erwachsenwerden zu tun hat. Das lässt sich eindeutig aus dem Text herauslesen. Denn mit der gleichen Redewendung der *„Erkenntnis von Gut und Böse“* wird im Alten Testament mehrfach das Heranwachsen eines Kindes beschrieben (bes. Jes 7,15f). Und systemisch gelesen ist Gen 3

eine Ablösungsgeschichte der Kinder von ihren *göttlichen Eltern*. Dafür spricht z.B., dass sich die „Kinder“ ihrer Nacktheit nicht schämten (Gen 2,25). Erst nachdem die „kindliche Unschuld“ verloren war, empfanden sie Scham wegen ihrer Nacktheit (Gen 3,7ff).

Eine gewaltige Erkenntnis

Ich bin nach wie vor bei der Frage: Worin besteht die Sünde, von der Jesus uns durch seinen Tod am Kreuz erlöst hat? Die Zerstörung der sehr guten Welt erfolgt nicht unmittelbar aus der Erkenntnis von Gut und Böse heraus. Sie ist nur *eine* Voraussetzung dazu. Und sie selbst ist nicht die eigentliche Sünde. Wenn Sie nachschauen, werden Sie sehen, dass der Begriff „Sünde“ in den ersten drei Kapiteln der Bibel nicht vorkommt. Also auch nicht in der Schilderung vom Essen von der verbotenen Frucht.

Fragt man die biblischen Texte, was die sehr gute Welt verdorben hat und weiter zerstört, stößt man auf das Phänomen der *Gewalt*. Und diese Gewalt ist dominant männlich geprägt. Schon die sehr gute Welt enthält mit der Beherrschung von Erde und Tieren durch die menschliche Kultur einen Moment von Gewalt. Sie ist allerdings sehr begrenzt und schließt vor allem jede Tötung von Lebewesen aus (Gen 1,29). In dem Moment, wo die Menschen selbst bestimmen, was für sie jeweils gut ist, bekommt die Gewalt im Zusammenhang der Konflikte zwischen Männern jedoch eine neue Bedeutung: Bevor Kain den Abel erschlägt, weist Gott ihn auf den Zusammenhang hin. Und hier taucht nun zum ersten Mal der Begriff *„Sünde“* auf: *„Wenn du Gutes bewirkst: Erhebung. Wenn du aber nicht Gutes bewirkst: An der Tür Sünde, ein Lagerer. Zu ihm steht dein Verlangen, du aber sollst ihn beherrschen.“* (Gen 4,7) Wenn auch die besten Absichten negative und böse Folgen haben und zwar für den Täter selbst, kommt das in Sicht, was Sünde heißt. Sie wird hier mit einem Dämonen verglichen, der an der Tür lauert und ihn anfällt. Dennoch gilt es, sie

zu beherrschen. Indem Kain Abel tötet, versagt er an dieser Aufgabe und unterliegt der Sünde.

Schon rein begrifflich ist das, worum es zwischen Kain und Abel geht, die erste „Sünde“. Aus der Selbstbestimmung über Gut und Böse erwachsen zwar selbstverantwortete negative Folgen, aber keineswegs mit Notwendigkeit Verbrechen und Gewalt. Die Härten des menschlichen Lebens sind etwas anderes als Gewalt und Tötung, wie sie mit Kain und Abel ihren Anfang nahmen und dann mit Lamech, dem Kain-Nachfahren sich ins Ungeheure steigern (Gen 4,23f). Gewalt ist es, wie in Gen 6,10-13 in vielfacher Wiederholung gesagt wird, was die gute Schöpfung verdorben hat. Die Gewalt, die alles Fleisch ergriffen hat – Gewalt, die zwischen Mensch und Tier herrscht, ebenso aber zwischen den Menschen. Gegen solche Gewalt war die sehr gute Schöpfung offensichtlich wehrlos. Ja, sie war sehr gut, weil sie dagegen wehrlos war.

Hinnehmen als aktives Tun

Also: Worin besteht die Sünde, von der Jesu uns durch seinen Tod am Kreuz erlöst hat? Die christlich-traditionelle Konzentration auf Gen 3 als Darstellung vom „Fall des Menschen“ und der Ursünde hat die Akzente gegenüber der Bibel erheblich verschoben. In der Bibel ist es die Gewalt in ihren verschiedenen Ausformungen, für die der Begriff Sünde verwendet wird. Der Gewalt ist die Zerstörung der guten Schöpfung zu verdanken. Sie steht im Mittelpunkt der ersten und dann der weiteren rechtlichen und ethischen Weisungen Gottes nach der Flut (Gen 9). Und sie ist vor allem ein männliches Phänomen.

Doch weder die Tat der Eva, der der Mann ja sofort und ohne weiteres folgt (3,6), noch die wachsende Gewalt rühren an die erste und grundlegende Bestimmung aller Menschen, der weiblichen wie der männlichen: Abbild Gottes zu sein. Alle dogmatischen Vorstellungen, die menschliche Qualität als

Bild Gottes sei durch die Sünde ganz oder teilweise verloren gegangen, sind – nach dem Zeugnis der Hl. Schrift – falsch!

Somit lässt sich der Kreuzestod Jesu als ein bewusstes Hinnehmen der Gewalt von Menschen gegen den Menschen verstehen („Stecke dein Schwert in die Scheide.“ [Mt 26,52]; „Glaubst du nicht, mein Vater würde mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel senden ...“ [Mt 26,53]). Dabei wird Gewalt nicht stillschweigend hingenommen („Wenn es nicht recht war, was ich gesagt habe, weise es nach; wenn es aber recht war, warum schlägst du mich?“ [Joh 18,22]) Sie wird aber nicht in gleicher Weise beantwortet. („Ihr habt gehört, dass den Alten gesagt worden ist; Auge um Auge und Zahn für Zahn. Und ich sage euch: Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin.“ [Mt 5,38f.]) Sondern durch die bewusste Hinnahme der Gewalt, ohne sich ihr zu unterwerfen, wird der Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt durchbrochen.

Nicht selten, das muss allerdings in aller Deutlichkeit gesagt werden, ist diese Haltung für die, die sie einnehmen, erst einmal tödlich. Doch auch im Nachhinein wird das Opfer erhöht, werden die Täter als solche deutlich sichtbar und erniedrigt. Das ist die Wirkung, die z. B. von dem wirklichen Martyrium ausgeht, von Stephanus angefangen über Maximilian Kolbe bis hin zu den Märtyrern unserer Tage.

Jesus predigt diese Haltung – um des Himmelreiches willen. Und er steht mit seiner Person, mit seinem Leben für seine Predigt ein. Er stirbt am Kreuz einen gewaltsamen, qualvollen Tod. Er, „der frei war von jeder Sünde“, also frei war von jeder Gewalt (siehe dagegen Mk 11,11;15ff. + Lk 22,35-38!). Und so wird er „erhöht“ – so der Sprachgebrauch im Johannesevangelium. Und die Täter werden als solche deutlich sichtbar und erniedrigt. („Als der Hauptmann, der Jesus gegenüberstand, ihn auf diese Weise sterben sah, sagte er: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.“ [Mk 15,39])

Das ist die Erlösungstat Jesu. Und es hat erst einmal wenig Verlockendes, ihm darin nachzufolgen. Deshalb haben sich die Jünger Jesu „aus Furcht vor den Jüdischen Greiftrupps“ nach Jesu Tod und Auferweckung auch eine ganze Weile versteckt gehalten. Aber nach und nach erkannten sie, dass es in der Nachfolge Jesu nur ein Entweder/Oder gibt; ein ganz oder gar nicht. Gewalt oder Gewaltlosigkeit. Und das war erlösend für sie.

Anmerkungen:

- ¹ Als geistliches Wort gehalten auf der Dekanatskonferenz in Lübeck. Die Vortragform wurde beibehalten. Lediglich die Quellen sollen hier ergänzt werden: Frank Crüsemann: Eva – die erste Frau und ihre „Schuld“. Ein Beitrag zu einer kanonisch-sozialgeschichtlichen Lektüre der Urgeschichte, in: *Bibel und Kirche* 53. Jg. 1/1998, 6–10 sowie *Bibel und Kirche* 58. Jg. 1/2003: Urgeschichte(n).
- ¹ Vgl. den Artikel Erlösung in Herbert Vorgrimmler: *Neues Theologisches Wörterbuch*. Freiburg 2000, 163–67.

Thomas Kroll

„Ach, wasch mich rein in Jesu Blut“¹

Mel Gibsons Film *DIE PASSION CHRISTI*

*Herausforderung für Augen und Ohren,
Herz und Verstand*

Vor Jahren bekundete ein Prediger im Bonner Münster: „Jesus hat unendlich viel gelitten; daher sind wir alle erlöst.“ Die These regt zur Auseinandersetzung an, provoziert Widerspruch. Ähnliche Reaktionen verdient *Die Passion Christi*, der schon vor dem Kinostart Mitte März in deutschen Medien große Resonanz bewirkt.

Mel Gibsons Film, so der Titel, zeigt vor allem das Leiden und die Leidensgeschichte Christi. Der amerikanische Regisseur geht bei seiner Darstellung der Passion cum grano salis chronologisch vor; einige Male wird das filmische Passionsspiel durch Rückblenden unterbrochen. Was im Apostolikum mit wenigen Worten zum Ausdruck kommt – „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben“ – wird im Kino zur gut zweistündigen Herausforderung für Sinne, Herz und Verstand.

Inhalt

Icon lautet der programmatische Name von Mel Gibsons Produktionsfirma. Wenn deren Logo anfangs auf der Leinwand erscheint, begleitet von Blitz und Donner, darf man das als Einstimmung auf das Kommende verstehen.

Nach einem Insert folgt die längere Eingangssequenz im Garten Getsemani. Neben Jesu Zwiegespräch mit Gott und Jesu Diskurs mit drei Jüngern ist auch dessen Begegnung mit dem Satan zu sehen. Der will Jesus

vom vorgezeichneten Heilsweg abbringen. Wenig später erlebt man die Festnahme; dem Schwerthieb Petri folgt die heilende Tat Jesu an Malchus. Der hält inne, nicht nur äußerlich berührt.

Die Überführung Jesu zum Verhör vor dem geistlichen Oberhaupt des jüdischen Volkes gibt Gibson die Gelegenheit, dem in Ketten Gelegten erste Misshandlungen angedeihen zu lassen. Fortan bleibt Jesu rechtes Auge verschlossen. Er wird über eine Brüstung geschleudert und fällt etliche Meter in die Tiefe. Gibson geht es keineswegs um einen frühzeitigen Tod durch Strangulation, sondern um ein Wiedersehen – von Auge zu Auge – zwischen Jesus und Judas, der unterhalb der Mauerböschung kauert. Dieser hat, so war es zuvor zu sehen, Jesus verraten und verkauft.

Vor dem Konsistorium bzw. Synedrium folgen die bekannten Verhöhnungen und (Schein-)Anklagen, bis der Hohepriester wegen der in seinen Ohren gotteslästerlichen Worte Jesu sein Obergewand pflichtgemäß zerreißt. Johannes, Maria, die Mutter Jesu, und Maria von Magdala sind zugegen, aber auch Satan – wie fortan bei jeder weiteren Etappe des Leidensweges. Pilatus, durch einen Traum seiner Frau gewarnt, sieht sich der agitierenden Menge relativ ratlos gegenüber und schickt den Verhafteten zunächst zu Herodes Antipas. Der Tetrarch scheut ebenso ein Urteil und weist seinen Landessohn zurück zum römischen Prokurator.

„Pontius Pilatus überlässt es nun der aufgeführten Menge Jerusalems, offen zwischen dem Angeklagten Jesus von Nazareth und dem Verbrecher Barrabas zu entscheiden, welcher der beiden begnadigt werden soll. Das Volk entscheidet sich für Barrabas.“² (Presseheft) Daraufhin lässt Pilatus Jesus geißeln. Das kostet der Regisseur bis ins Letzte aus mit Blick auf die Lust der Soldaten an brutaler Zerstörung eines ohnmächtigen Menschen, gefesselt an einer kurzen Säule. Am Ende sind die Bodenplatten rot, als habe ein Sprinkler literweise Blut versprüht. Die Mutter Jesu und Maria von Magdala versuchen, das kostbare Nass mit einem Tuch zu retten.

Das „Ecce homo“ ist ebenso gut zu verstehen wie zuvor ein „sanctus est“ aus dem Munde von Pilatus Frau. Wer Jahre nach dem Studium noch ein wenig Hebräisch zu übersetzen vermag, wird sodann des aramäisch erklingenden Blutrufs (Mt 27,25) gewahr, auch wenn dieser nicht untertitelt ist.

Unaufhörlich nimmt das Unheil seinen Lauf: Der Weg mit dem Kreuz durch die engen Gassen und aus der Stadt hinaus ist beschwerlich, eine Tortur auch für das Kinopublikum. Die römische Soldateska kennt kein Pardon und peitscht den Entkräfteten weiterhin erbarmungslos. Zielscheibe von Gewalt und Verachtung wird auch Simon von Zyrene, der fortan das Kreuz mit Jesus trägt. Am Rande der via dolorosa steht ferner Veronika, die mit dem Antlitz Jesu, blutige Konturen auf weißem Laken, zurückbleibt. Auf Golgata angekommen wird Jesus aufs Kreuz gelegt. Nicht genug, dass Nägel durch Handballen getrieben und der rechte Arm ausgerissen wird. Um den langen Nagel, der die Fußgelenke durchbohrt, unverrückbar zu fixieren, wird das Kreuz samt Angenageltem kurz gewendet, wird Jesus kopfüber brutal auf staubigen Boden geworfen, das Kreuz im Rücken.

Jesus betet, derweil dunkles Blut den Kreuzesstamm hinabrinnt; letzte Worte des Sterbenden für Johannes und seine Mutter sowie zum reuigen Schächer – dann der erlösende Tod. Vom Himmel fällt eine Träne Gottes herab, und Satan schreit vor Wut, da er die Erfüllung des Heilsplans nicht hat vereiteln können. Der Himmel verfinstert sich, ein Unwetter mit Donner und Blitz kündigt sich an; die Erde tut sich auf, selbst der Hörneraltar im Tempel wird zerstört.

Nach dem Lanzenstoß wird der Tote vom Kreuz genommen – ein Tableau im Stile klassischer Pietà-Darstellungen. Eine Abblende schließt diese Einstellung ab; die Leinwand bleibt für einige Zeit dunkel.

Ein kurzer Epilog folgt. Man sieht, wie sich ein Rollstein bewegt, und entdeckt inmitten eines Felsengrabes Leinen, die in sich zusammenfallen. In der linken Bildhälfte erscheint der Auferstandene; sein Leib

scheint wiederhergestellt. Das Wundmal der rechten Hand zeugt noch von der Kreuzigung. Die Musik wird lauter und begleitet den Abspann, bis ein doppeltes Amen, gesungen vom Chor, den Film beschließt.

Quellen

Die Passion Christi: Mel Gibsons Sichtweise von Leiden, Sterben und Auferstehung Jesu Christi, basiert auf mehreren Quellen. Da ist zunächst eine Passionsharmonie der kanonisierten Evangelien. Der amerikanische Regisseur bietet keine „Filmversion der ‚synoptischen‘ Evangelien“¹⁴ (H. Karasek), sondern die Umsetzung eines Drehbuchs, das in erster Linie Anleihen bei jedem der vier unterschiedlichen Passionstexte macht.

Dem aufmerksamen Betrachter entgehen nicht die jeweiligen Spezifika der unterschiedlichen Vorlagen, die im Neuen Testament tradiert werden. Nach wenigen Filmminuten lässt der Name Malchus aufmerken, der nur im letzten Evangelium (Joh 18,10) zu finden ist. Er ist dem kulturbeflissenen Betrachter von der Bachschen Johanespassion her vertraut, vielleicht auch von Hugo Niebelings Verfilmung derselben, die unter dem Titel *Es wäre gut, dass ein Mensch würde umbracht für das Volk* (1991) ins Kino kam. Wenig später sieht man eine Anspielung auf den geheimnisvollen Jüngling (Mk 14,51f / Sondergut), der den jüdischen Milizionären im Garten Getsemani entkommt. Bald folgt der Suizid des Judas (Mt 27,3-10). Der wiederum, das mag man durch Pasolinis *Das erste Evangelium – Matthäus* (1964) gelernt haben, findet sich nur im umfangreichsten der vier Evangelien. Eine gute halbe Stunde später steht Jesus vor Herodes Antipas. Diese Begegnung – wer erinnert sich nicht an die Lachnummer im Musical-Film *Jesus Christ Superstar* (1972)? – wird nur im Evangelium nach Lukas (Lk 23,6-12) tradiert.

Dann greift Mel Gibson für seine filmische Darstellung der Passion insbesondere auf zwei weitere, ihm sehr wichtige schriftliche Quellen zurück. In Interviews erwähnt er

zum einen die Schriften der Franziskaner-Nonne Maria von Agreda (1602–1665), zum anderen die Betrachtungen über *Das bittere Leiden unseres Herrn Jesus Christus*³, die dem Munde der stigmatisierten Augustinerin Anna Katharina Emmerich (1774–1824) entstammen und von Clemens von Brentano aufgezeichnet wurden.⁴ Ferner kommt in *Die Passion Christi* die katholische Tradition des Kreuzwegs zum Zug und somit die Legende von der heiligen Veronika (= vera ikon). Bei der Auflistung der schriftlichen Quellen darf nicht vergessen werden, dass Mel Gibson eingangs Jes 53,5 zitiert. Bevor das Kinopublikum Einblick erhält in den Garten unterhalb des Ölbergs, ist auf der Leinwand zu lesen: „... er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihn, durch seine Wunden sind wir geheilt. Jes 53 – 700 v. Chr.“⁵

Schließlich sind für Mel Gibsons *Die Passion Christi* Vorbilder aus Filmen und Malerei von Bedeutung. Wie bereits angedeutet, dienen dem Regisseur einige der bisher produzierten Jesusfilme als Anregung, sei es beim Verfassen des Drehbuchs, sei es bei der Inszenierung gewisser Szenen. Auffällig ist z. B. der wiederkehrende Auftritt des Teufels, der in Scorseses Film *Die letzte Versuchung Christi* (1988) eine Rolle spielt und in George Stevens *Die größte Geschichte aller Zeiten* (1963) als schwarzer Eremit inmitten der Volksmenge am lautesten die Kreuzigung fordert. Herodes Antipas, in Jesu Augen ein Fuchs (Lk 13,32), erscheint in Mel Gibsons Film wie „ein bekiffter Partyboy mit zu viel Mascara, an dem sich Peter Ustinovs Nero aus *Quo Vadis* [1951] ein Vorbild hätte nehmen können.“⁶ (M. Pitzke)

Hätte Gibson es dabei belassen, seinem Kameramann die Lektüre der Bilder von Michelangelo Merisi da Caravaggio (1573–1610) zu empfehlen, wäre lediglich eine Lichtdramaturgie zum Zuge gekommen, die neben dem Naturalismus des epochemachenden Malers vor allem dessen Hell-Dunkel-Kontraste filmisch umsetzt und betont. Doch Gibsons Film, dessen Farbgebung zudem an Bibel-Bildern von Rembrandt

(1606–1669) orientiert zu sein scheint, kommt nicht ohne die Horrorfilmen eigene Lichtregie, Stilmittel und Sujets aus: Nebelschwaden, bläulich-fahles Licht, Frühlingsvollmond, dazu ein scheinbar wirres Zeug stammelnder bärtiger Mensch – das mag alles noch angehen. Wenn jedoch Satan in androgyner Gestalt erscheint, eine Schlange unter diesem hervorschlüpft und sich den blanken Händen Jesu nähert, der in der Proskynese auf dem Erdboden verharret, dann wohnt dem Film bereits ein Subtext inne, der ihn bis zum bitteren Ende nicht mehr verlässt. Konsequenterweise darf dann auch die Krähe nicht fehlen, die nach Jesu Kreuzigung den höhnenden Schächer zum Schweigen bringt. Was auf der Bildebene recht ist, ist für die Tonspur billig: Wenn etwa Jesus auf den Kopf besagter Schlange tritt, wenn einige Minuten später der Jünger Johannes schlagartig (!) die Tür zum Haus Mariens öffnet, dann ist der Klang von ebensolcher hyperrealistischen Intensität, wie man sie in zeitgenössischen Actionfilmen erlebt.

Wirkung und Wertung

Bei der ersten Pressevorführung in Berlin sind, abgesehen von Vertretern kirchlicher Institutionen, mindestens doppelt so viele Journalistinnen und Journalisten anwesend als normalerweise üblich. Das überaus große Interesse an Mel Gibsons Film unterstreichen die zahlreichen Medien-Beiträge im Vorfeld der offiziellen Deutschland-Premiere. Die meisten der Stellungnahmen konzentrieren sich auf die Themenfelder „Antisemitismus“ und „Gewalt“. Die Verleihfirma weiß die Zeichen auf ihre Weise zu deuten und zieht den ursprünglich für Gründonnerstag geplanten Start um drei Wochen vor.

Früh wird eine moderate Stellungnahme von seiten der deutschen Bischofskonferenz ins Internet gesetzt.⁷ Im Rheinischen Merkur findet man das Bekenntnis: „Es ging mir wie dem Jünger Johannes (der, den Jesus liebte): Ich kam, sah und glaubte. ... Ein Film wie die Urgewalt eines Orkans, ein Film, der, wie es der Apostelgeschichtsschreiber Lukas for-

mulierte, ‚mitten ins Herz‘ trifft.“⁸ Im internen Diskussionsforum der Katholischen Filmkommission hingegen ist zu lesen: „Absolute Blutleere im Hirn. Vielleicht hat mir das Gibson auch heimlich abgezapft, weil er ja jeden Tropfen, den er kriegen konnte, für seinen Film brauchte. ... Bitte alle angebotenen Diskussionsveranstaltungen bestreiken und Anfragen nach Stellungnahmen nur bearbeiten, wenn der Arbeitgeber im Weigerungsfall mit disziplinarischen Maßnahmen droht (zum Beispiel: Den Film noch einmal anschauen, in voller Länge, in voller Lautstärke ...)“⁹

Mag sein, dass der bislang „grimmigste und brutalste Passionsfilm“¹⁰ (G. Seeßlen) die einen erbaut und die anderen verärgert. Über das Erleben eines Films kann man nicht streiten.

Wohl aber verlangt jeder Film eine ideologiekritische Betrachtung; die kann bei *Die Passion Christi* nicht ohne theologische Reflexion vor sich gehen. Denn zum einen lässt der Regisseur kaum eine Gelegenheit aus, um in Interviews theologische Halbwahrheiten von sich zu geben. Zum anderen und entscheidender: Der Film stellt nicht nur den Versuch dar, mit scheinbarer Authentizität die letzten Stunden im Leben Jesu Christi zu zeigen. („It is like it was“ – das hat der Papst vielleicht nie gesagt, das ist aber exakt das, was Gibson von seinem Film denkt.) *Die Passion Christi* will mehr und behandelt ein für das christliche Selbstverständnis zentrales Thema – in einer Art und Weise, die bedenkenswert, ja, sehr bedenklich erscheint. Erlösung ist das Kernthema von *Die Passion Christi*, auch wenn es von Filmminute zu Filmminute mehr in Vergessenheit zu geraten droht.

Mit Beginn des Films gibt Mel Gibson sein Statement ab und dem Kinopublikum ein biblisches, schwer nachvollziehbares Interpretament mit auf den Weg: „... er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen ..., durch seine Wunden sind wir geheilt.“ (Jes 53,5) Die Worte fungieren als Motto, mehr noch als latente Triebfeder des Films, mit der sich allem Anschein nach die Hoffnung

verbindet, dass Quantität in Qualität umschlage. Anders gewendet: Man wird beim Erleben von *Die Passion Christi* den Verdacht nicht los, dass Gibson den Leidensweg Christi – getreu seinem Leitvers – so inszeniert, dass mit zunehmender Grausamkeit und durch kontinuierliche Addition der Todesqualen schließlich die Größe des Opfers und die Fülle der Erlösung im Kinosaal deutlich wird. Joseph Augustine Di Noia, Dominikaner und Mitglied der Glaubenskongregation im Vatikan, kann dem etwas abgewinnen: „In a manner entirely consistent with the Christian theological tradition, Gibson dramatically presents to us the Incarnate Son who is able to bear what an ordinary person could not – both in terms of physical and mental torment. In the end, the ruined body of Christ must be seen with the eyes of Isaiah the prophet who described the Suffering Servant as bruised beyond recognition.“¹¹ Der Schlusssatz des Statements folgt Gibsons Interpretationshilfe, die zur Filmlektüre aus theologischer Perspektive anhält, und verweist auf das, was alljährlich mit den Lesungen der Karfreitagsliturgie intendiert ist. Der erste Satz hingegen kann nicht kommentarlos hingenommen werden.¹² „The Incarnate Son ... is able to bear what an ordinary person could not“. Wird hier nicht vermischt, was „unvermischt, unverwandelt, ungetrennt, ungesondert“ bleiben muss, wird nicht so die Bedingung der Möglichkeit von Erlösung aufs Spiel gesetzt? Folgt man Di Noias Sentenz und Gibsons Bildern, erkennt man im Protagonisten von *Die Passion Christi* nur einen gepeinigten Heros, gewöhnlichen Menschen wegen all der Leiden fern und fremd. Dieser heroische Gottesknecht steht von vornherein als Sieger der Wette mit Satan fest. Darüber kann auch Gottes Krokodilsträne am Ende nicht hinwegtäuschen. Diesem „Supermann der Schmerzen“ kann kein Leidender der Welt das Wasser reichen, weder die Gemarterten in Auschwitz und Plötzensee noch die Gequälten in den Gefängnissen Südafrikas und Chiles, um nur einige zu nennen.

Er hat unendlich viel gelitten, und daher sind wir erlöst? Eine Verfehlung des Films liegt darin, dass er suggeriert (und der Regisseur wohl selbst auch glaubt), die Erlösung sei an die Brutalität der Todesart und -qualen gebunden – eine Auffassung, die gar nicht so unverbreitete scheint, aber fatale Folgen hat für die Glaubwürdigkeit der christlichen Erlösungsbotschaft. Nach wie vor gilt: De facto sind wir durch den Kreuzestod Jesu erlöst. Die Frage aber ist: Warum ist Jesus gestorben? Nicht, weil sein Kreuzestod die von Gott gewollte *conditio sine qua non* gewesen wäre als die einzig angemessene Sühneleistung. Nein, Jesu Tod war die Folge der Treue zu seiner Sendung, die ihm die Gegnerschaft und Feindschaft gerade der damaligen „Theologen“ und religiösen Führer einbrachte – einer Treue, die er aber durchhielt bis zum Tode. Kurzum: Wir sind erlöst durch den Gehorsam Jesu bis zum Tod. Mit dieser Perspektive, ausgehend von Phil 2,6-8, hätte Gibson einen völlig anderen Passionsfilm drehen müssen.

Abgesehen von soteriologischen Fachdiskussionen dürfte der Film weitere, grundsätzliche Fragestellungen aufwerfen: Wie kann man das Leben, wie Leiden, Tod und Auferstehung Jesu Christi verfilmen? Wie botschaftsbezogen (oder bibelfest), wie traditionsbewusst und zeitgemäß muss ein Jesus-Film sein? Was kann die siebte Kunst vermitteln vom Geist Jesu Christi, was an Neu-Interpretation und schöpferischer Fortgestaltung des überlieferten christlichen Symbolsystems vor Augen führen?

Mel Gibson hat sich für eine konservative, eher biblizistische Variante des Jesus-Films entschieden, die theologisches Feingefühl und exegetisches Know-how vermissen lässt. Man darf die Passionstexte des Neuen Testaments nicht eindimensional als historische Tatsachenberichte missverstehen. In diesem Sinne aber inszeniert Mel Gibson seine mit Privatoffenbarungen ergänzte Passionsharmonie. Folglich entsteht nur eine Illustration der Passion, ein Film ohne theologische Tiefe, ohne Transzendenz. Nicht genug: Obwohl der Regisseur „immer wieder

insistiert, er habe sich genau an den Buchstaben der Bibel gehalten, entwirft er [z.B.] ein verzerrtes Bild des Verhältnisses und der Abhängigkeiten von Juden und Römern, sympathisiert mit Pontius Pilatus auf Kosten des jüdischen Hohepriesters und setzt Gewichtungen, die denen des Bibeltextes widersprechen.“¹³ (F. Everschor) Mehr Texttreue wünscht man sich auch, wenn nach dem Lanzenstoß das Restblut des Toten fontänenartig aus dem zerstörten Leib spritzt, eine Blutdusche, unter deren Wucht der Legionär in die Knie geht.

Positiv bleibt festzuhalten: Dem in der Kunst des letzten Jahrzehnts häufig anzutreffenden Aspekt der Erotik angesichts des nackten Jesus am Kreuz schiebt Gibson einen Riegel vor, sieht man einmal vom ideenlos angehängten Epilog ab. Eindrucksvoll ist die Parallelmontage, bei der Bilder der Kreuzigung mit Bildern und Worten vom Abschiedsmahl Jesu verknüpft werden, wiewohl man die Proexistenz Jesu nicht auf die letzten 24 Stunden seines Lebens wird reduzieren können.

Letztlich ist es mit Mel Gibsons Film wie mit vielen populären Filmen: Sie enthalten ein, zwei Sequenzen, die Signaturen des Religiösen, inspirierende Transfigurationen oder spirituelle Impulse vor Augen führen. Auf die kann man im Religionsunterricht und in der Erwachsenenbildung, in Katechese und Pastoral, mitunter auch in der Liturgie gewinnbringend zurückgreifen – den Rest kann man sich sparen.

Anmerkungen:

- ¹ Schlussphrase der ersten Strophe von „Dich liebt, o Gott, mein ganzes Herz“ (Gotteslob 847, Paderborner Anhang). Im Kölner Anhang (GL 851) lautet die entsprechende Textzeile desselben Liedes von Friedrich von Spee: „Ach, wasch mein Herz in deinem Blut!“
- ² Zitiert nach dem Presseheft zu *Die Passion Christi*, 3.
- ³ In einem Werbext zur amerikanischen Ausgabe *The Dolorous Passion of Our Lord Jesus Christ* heißt es: „This book helped inspire the upco-

ming Mel Gibson movie, *The Passion. Faithful to the Bible story of the Passion and death of Jesus*, it fills in many details and is edifying and inspiring beyond belief; plus, it is surprising and heart-rending. It will melt a heart of stone. This book is the best on the Passion we have seen. It is also wonderful on the Blessed Mother's role in our redemption.“ Zitiert nach <http://www.marianland.com/tan/tan107.html> (Seitenaufwurf am 7. 3. 2004)

- ⁴ „Es gibt eine Fülle von Privatoffenbarungen, die kirchlich nicht anerkannt sind, auch nicht in dem Sinn, dass ihre Autoren eine besondere kirchliche Anerkennung, etwa die Heiligsprechung erfahren haben. Ich nenne nur drei Beispiele von biblischen Visionen: Maria von Agreda, der mystischen Stadt Gottes. Ihre Visionen über die Ereignisse in biblischer Zeit sind nach wie vor umstritten, auch wenn sie durchaus im Ruf der Heiligkeit gestorben ist. Ähnliches gilt von Katharina Emmerich [auch: Emmerick] mit ihren Visionen über das Leben Jesu, die Heilige Familie, auch Visionen über das Alte Testament. Oder, in neuerer Zeit, die vielen Bände von Visionen der Maria Valtorta. All das wird immer wieder gerne gelesen, und doch muss man deutlich sagen, das ist nicht kirchlich anerkannt. Vielleicht ist es dem Einen oder Anderen hilfreich, aber es gehört nicht wirklich in die Mitte unseres Glaubens“. Chr. Schönborn: *Offenbarung und Privatoffenbarung* [= *Katechesen 1999/2000*, 4. Jahresreihe – 2. Katechese vom 24.10.99] zitiert nach <http://www.kirchenweb.at/schoenborn>. (Seitenaufwurf am 7. 3. 2004)
- ⁵ Bei der Pressevorführung Anfang März in Berlin wurde eine englische Fassung des Bibeltextes verwendet; hier wird auf die Einheitsübersetzung zurückgegriffen. Die zitierte Datierung ist schlichtweg falsch.
- ⁶ M. Pitzke: Gibsons grausame Special-Effect- Orgie, in: *Spiegel Online* vom 26. 2. 2004. Im Gegensatz zu den Inszenierungen in *Die Passion Christi* und *Jesus Christ Superstar* ist die Spitze von Lk 23,6-12 doch die: Jesus wird von seinem Landesfürsten zur Witzfigur gemacht; mit Hilfe der Maskerade im Prunkgewand soll zum Ausdruck kommen, dass Jesus „eher ein religiöser Narr [ist] als ein politischer, für Rom gefährlicher Rebell.“ W. Bösen: *Der letzte Tag des Jesus von Nazaret. Was wirklich geschah*, Freiburg / Basel / Wien 1994, 222.
- ⁷ Man gehe auf <http://dbk.de/stichwoerter/menu.html#a16> und findet unter dem Stichwort *Passion* Informationen über den Film *Die Passion Christi* von Mel Gibson, eine Linksammlung und eine Kritik zum Film.
- ⁸ F. V. Ritter-Groenesteyn: So muss es gewesen sein, in: *Rheinischer Merkur* Nr. 8 vom 19. 2. 2004.

- ⁹ M. Wörther: Passion, leider. Meine und die von Gibsons Jesus – Stellungnahme am 4.3.2004.
- ¹⁰ G. Seeßlen: His own personal Jesus, in: taz Nr. 7143 vom 29.8.2003, 15.
- ¹¹ Zitiert nach <http://www.zenit.org/english/visualizza.phtml?sid=45863>. Eine auszugsweise deutsche Übersetzung findet man unter dem Titel „Exklusiv in Hörzu: Die Filmkritik aus dem Vatikan“ in: Hörzu Heft 8 vom 13.2.2004, 117.
- ¹² In Auseinandersetzung mit Jes 53,5 und weiteren Texten der Karfreitagsliturgie notiert Josef Wohlmuth: „Die Frage, ob Jesu Kreuzestod physisch das schlimmste Leiden aller Zeiten darstellt, ist eine falsch gestellte Frage. Selbst wenn physische Leiden vergleichbar wären, so lässt jedes Leiden in seiner menschlichen Abgründigkeit, in der es die Frage nach dem Tangiertsein des Schöpfers provoziert, jedes Vergleichen scheitern.“ J. Wohlmuth: Jesu Weg – unser Weg. Kleine mystagogische Christologie, Würzburg 1992, 139.
- ¹³ F. Everschor: Keine frohe Botschaft, in: filmdienst 57 (2004) H. 6 [im Druck].
- ¹⁴ H. Karasek: Das Kreuz mit der Passion, in: Der Tagesspiegel vom 27.2.2004.

Martin Lätzel

Mit gelben Engeln eine gute Reise wünschen

Ein Projekt aus Schleswig-Holstein

Die Idee

„Eine gute Reise!“. Das wünschen schon seit mehreren Jahren katholische und evangelische Seelsorger und Seelsorgerinnen auf dem Hamburger Flughafen Fuhlsbüttel zu Ferienbeginn. Mit den Urlaubern wird während der Wartezeit ein kurzes Gespräch geführt und es gibt ein kleines Andenken, z.B. eine Karte oder ein Lesezeichen. Die bewährte Aktion war das Vorbild für eine neue Idee. In jedem Jahr kommen Millionen Touristen zur Sommerzeit nach Schleswig-Holstein. Die Urlaubszeit dient zum Ausspannen und zum Luftholen, zur Unterbrechung des Alltags. Leider werden die „kostbaren“ Wochen im Jahr allzu oft durch unrealistische und hohe Erwartungen strapaziert. Das Ergebnis sind Streit und Stress, das genaue Gegenteil dessen, was eigentlich beabsichtigt war.

Der Druck beginnt meist schon bei der Anreise. Kilometerlange Staus, vielleicht überhitzte Autos und dazu noch quengelnde Kinder. Da tut jede Pause gut. Diese Pausen wollten die Initiatoren aus dem Erzbistum Hamburg und der Nordelbisch Evangelisch-Lutherischen Kirche nutzen, um mit den Reisenden in Kontakt zu treten. Im Mittelpunkt sollten Wünsche für eine gute Reise stehen. Mit einem umfangreichen Programm in der Tourismusseelsorge sind die Kirchen im Norden ebenfalls Gastgeberinnen. Deswegen sollte auf die Angebote während der Ferienzeiten hingewiesen werden. Als Partner stellte sich der ADAC (der Allgemeine Deut-

sche Automobilclub) ein. Ein Novum für die automobilen Lobbyisten, hat sich der Verein doch in den hundert Jahren seines Bestehens immer weltanschaulich neutral verhalten. In der Zusammenarbeit mit den beiden großen Kirchen beschränkt sich der in Hamburg ansässige Regionalbezirk „Hansa“ vollkommen neue Wege. Die gelben Engel wollten gemeinsam mit Urlauberseelsorgern und -seelsorgerinnen eine „Gute Reise“ und eine „Gute Fahrt“ wünschen.

Die Umsetzung

a) Faltkarte

Für die Urlaubsplanung versendet der ADAC an seine Mitglieder so genannte „Tourenpakete“. Sie beinhalten Kartenmaterial, sowie Hinweise auf die Verkehrslage und Reisetipps für die Region. In der Vorbereitung der gemeinsamen Urlaubsaktion auf einem Autobahnrastplatz wurde die Publikation einer Faltkarte in Angriff genommen. In gewohntem ADAC Layout wurde in ökumenischer Zusammenarbeit die Karte „Kirchenführer Schleswig-Holstein und Hamburg“ entwickelt. Die Entwicklung des Produktes betrieb die Pastorale Dienststelle des Erzbistums Hamburg gemeinsam mit dem Amt für Öffentlichkeitsdienst der Nordelbischen Kirche und dem Pressesprecher des ADAC-Hansa. Auf der Karte werden ausgewählte katholische und evangelische Kirchen im Land kurz vorgestellt. Beschrieben sind Lage und Besonderheiten, sowie Gottesdienst- und Öffnungszeiten. Einige Gebäude sind abgebildet. Ein Geleitwort der Bischöfe und Bischöfinnen lud zum Verweilen in den Kirchen ein. Gesondert wurden Adressen abgedruckt, unter denen weitere Informationen zur Urlauberseelsorge in Schleswig-Holstein zu finden sind.

Die Landkarte wurde in hoher Auflage gedruckt. Ein Teil der Auflage lag in den beteiligten Kirchengemeinden aus. Der größte Teil jedoch wurde vom ADAC bundesweit beworben (u. a. in der Mitgliederzeitschrift „Motorwelt“) und den bereits

erwähnten Tourenpaketen beigelegt. Wer zur Planung seines Urlaubs an Nord- und Ostsee ein solches Paket beim ADAC bestellt, bekommt also automatisch Informationen über die Angebote der Kirchen mitgeliefert. Nicht zuletzt bildete die Karte einen Katalysator für die geplante Aktion an der Autobahnraststätte. Zu Ferienbeginn wollten die Kirchen dort präsent sein und die Karte persönlich überreichen.

b) Rastplatzaktion

Avisiert wurde der Rastplatz „Buddikate“ bei Ahrensburg, der am meisten frequentierte Haltepunkt an der A 1 von Hamburg nach Puttgarden. Zu Beginn der Hamburger Sommerferien fand hier eine Tagesveranstaltung statt. Ein Infostand informierte über die kirchlichen Angebote, Autofahrer und -fahrerinnen wurden angesprochen, selbst Bischöfe (bzw. der Erzbischof und eine Bischöfin) der beiden Kirchenleitungen ließen es sich nicht nehmen, eine gute Reise zu wünschen. In der örtlichen Presse wurde ausführlich darüber informiert; das NDR-Fernsehen brachte in den Abendnachrichten einen kurzen Beitrag.

Reflexion und Zukunft

Die Aktion auf dem Rastplatz „Buddikate“ war ein erster Versuch. Nicht alles ist gelungen. Der Standort auf der Fläche muss näher ausgelotet werden (nahe bei der Raststätte oder näher bei der Tankstelle?), der Termin muss sorgfältiger gewählt werden. Wenn Hamburger und Hamburgerinnen in die Ferien fahren, halten sie nicht unbedingt nach einer dreiviertel Stunde an. Positiv war zu vermerken, dass es vielfach jüngere Menschen waren, mit denen die Kirchenvertreter und -vertreterinnen ins Gespräch gekommen sind, meistens Familien mit kleinen Kindern. Sie zeigten sich besonders aufgeschlossen, berichteten von ihren Reisezielen und interessierten sich für das kirchliche Engagement vor Ort.

Es bleibt die Frage zu klären, ob die Aktion einfach als kirchliches Event zu werten ist oder in der Pastoral verortet werden kann. Mir scheinen die folgenden Aspekte erwähnenswert:

- Menschen unterwegs sind originäre Zielgruppen des pilgernden Gottesvolkes

Die Kirche selbst lebt aus der Erfahrung des Unterwegs-Seins. Jesus zog aus seiner Heimat Galiläa weg nach Jerusalem, die Apostel zogen aus, um das Evangelium „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8) zu verkünden. Aufgrund der eigenen nomadisier-ten Erfahrung standen Reisende immer in der besonderen Sorge der Christen. In dieser Tradition entstanden im Mittelalter die Hospize an den großen Reisewegen, und Martin Luther spricht davon, dass sich Kirche dort verwirklicht, wo Gastfreundschaft herrscht. Der gute Reisewunsch ist Ausdruck der Sorge um den Reisenden und ist Wunsch für die gute Rückkehr. Mit den Worten des Tobias gesprochen: „Gott, der im Himmel wohnt, wird euch auf eurer Reise behüten; sein Engel möge euch begleiten.“ (Tob 5, 17)

- Beide Konfessionen haben (ungewöhnliche) Präsenz gezeigt

Kirchliche Präsenz wird gemeinhin in Gotteshäusern oder zu großen Ereignissen (Kirchentage) erwartet. Das ist eine fundierte Form der Profilierung, gleichzeitig birgt es die Gefahr der Verengung. Oft wird demnach der Pastoral die Alltagskompetenz ab- und Wirklichkeitsferne zugesprochen. Auf dem Rastplatz präsentiert sich Kirche an einem Ort, an dem „man“ sie nicht erwartet. Der Weg zur Autobahntankstelle ist ein Weg hin zum Erleben und zur Erfahrung der Menschen, hier insbesondere der Menschen auf Reisen. Vielleicht kann es mit solchen Aktionen gelingen, ein neues Bild von Kirche in der Gesellschaft zu zeichnen. Ein Bild von Kirche, die sich im wahrsten Sinne des Wortes für da Leben der Menschen interessiert (= *inter-esse*) und sich zwischen den Menschen befindet.

- Die Aktion kann als Form missionarischer Pastoral betrachtet werden

Sowohl die Faltkarte als auch die Aktion auf dem Rastplatz hatte missionarischen Charakter. Die Landkarte weist auf kirchliche Gebäude und Angebote hin und lädt zum Mitleben und Mitfeiern ein. Die Präsenz auf dem Rastplatz machte deutlich, dass es dem Christentum um ein gutes und erfülltes, ein gesegnetes Leben, geht. Das „personale Angebot“ war darüber hinaus als Angebot zu verstehen, Kirche näher kennen zu lernen und (neu) zu entdecken. Die Veranstaltung steht damit in einer konsequenten Linie zum Aufruf der deutschen Bischöfe, missionarische Pastoral zu betreiben. „Besonders die Haltung und Offenheit der Gastfreundschaft gehören zu den starken Zeichen des Lebens. Ein Kirchenlehrer im 3. Jahrhundert nach Christus wurde gefragt, wie jemand Christ sein könne, und er erwiderte: ‚Ich nehme ihn ein Jahr als Gast in meinem Haus auf.‘ Die freundliche Aufnahme in unseren Gemeinden, Bildungshäusern und in vielen anderen kirchlichen Einrichtungen kann Besuchern und Besucherinnen Mut machen, nach dem Grund der Hoffnung zu fragen, die die Christen beseelt ...“¹

- Die praktizierte Ökumene hat das Projekt gestärkt

Sowohl die evangelische wie auch die katholische Kirche halten ein breit gefächertes Angebot in der Urlauberseelsorge parat. Im gemeinsamen Auftritt ist es gelungen, die große Zahl des kirchlichen Angebotes im Norden umfassend zu präsentieren. Es ist gelungen, in Zeiten der kontroversen Diskussion um die Ökumene, ebendiese im „Kleinen“, in einem speziellen Bereich, zu praktizieren. Die Kräfte wurden dadurch gebündelt, die Gespräche mit dem ADAC wurden dadurch erst möglich, die Stellung in der kirchenfernen Umwelt profiliert. Die Aktion zeigte beispielhaft, wie konkrete Ökumene mit gegenseitigem Gewinn und Respekt gelingen kann.

- Es gab Kontakte mit (neuen) Partnern – dem ADAC

Die „gelben Engel“ nennt man umgangssprachlich die Stauberater und Mechaniker, die im Auftrag des ADAC auf den Bundesdeutschen Autobahnen unterwegs sind. Die Bezeichnung steht für den guten Ruf des Vereins (bei aller Kritik, die man in der Frage der Umweltpolitik an einen Automobil-Lobbyisten stellen kann). Eine Kooperation wie mit dem Erzbistum Hamburg und der Nordelbischen Kirche hat es bisher nicht gegeben. Dass sich die Kirchen und der Verein darauf einließen, spricht für die Akzeptanz der Partner. So konnte das kirchliche Angebot in Liturgie und Kultur (auf dem Plan waren auch architektonische Besonderheiten der Kirchengebäude dargestellt und es wurde auf spezifische Programme verwiesen) präsentiert werden und damit die Produktpalette des ADAC verbreitet werden. Gleichzeitig konnten die Kirchen die Logistik (Versand und Werbung) des Clubs in Anspruch nehmen. Alle Seiten profitierten von der Aktion. Die Aktion auf dem Rastplatz diente somit einer gemeinsamen „Veröffentlichung“ des Anliegens (gute Reise und Verkehrssicherheit, Erholung und Einkehr im Urlaub). Deutlich wurde dies im Auftritt des Erzbischofs, der Bischöfin und einem Vorstandsmitglied des ADAC Hansa.

Auch im Sommer 2004 wird es einen Reisesegen an der Autobahn geben, allerdings unter den genannten zu verändernden Vorbedingungen. Es bleibt zu hoffen, dass derartige Initiativen die Phantasie anregen, in unserer Gesellschaft neue seelsorgliche Begegnungsräume zu erschließen, zu erproben und wo möglich, zu etablieren.

Anmerkung:

- ¹ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein, Bonn 2000, 17.

Exemplare der Faltkarte können bezogen werden bei:

Erzbischöfliches Amt Kiel
 Krusenrotter Weg 37
 24113 Kiel
 Telefon 04 31/64 03-500

Informationen zur Tourismusseelsorge in Schleswig-Holstein:

www.tourismusseelsorge.de
www.kirche-tourismus.de

Berichtigung

In der Aprilausgabe des Pastoralblatts blieb bei der Korrektur leider eine Namensverwechslung unbemerkt. Der richtige Name des Autors von „Stellenbeschreibungen von Pfarrern“ (Pbl 4/2004, 99–106) lautet **Raimund Hanisch** und nicht Reinhold Hanisch. Ich bitte, das Versehen zu entschuldigen.

Gunther Fleischer

Zur Betrachtung

Einer der kostbarsten Texte unserer Liturgie steht in unsern Messbüchern im Formular, das dem Pfingstfest zugeordnet ist. Es wird viele geben, die dem zustimmen möchten.

Aber selbst der, dem der Text zu Herzen gegangen ist und der ihn immer wieder still beten möchte, hat seine Schwierigkeiten. Es ist nicht ganz leicht, sich ihn einzuprägen für das stille Gebet und den Reichtum, der in den einzelnen Strophen zu finden ist. Weil man sich oft und oft in ihnen wiederfindet. Das hat auch den Autor dieses kleinen Beitrags bewogen, ihn einmal genauer anzuschauen. Und er stellte fest: Diese Sequenz ist doch genial der Aussage unserer Orationen nachgestaltet. Und wenn das einmal „durchschaut“ hat, ist auch das Einprägen viel leichter. Jedoch fordert das, dass man die Reihenfolge der Strophen neu zuordnet. Dem Schema unserer Orationen gemäß, bietet sich diese Reihenfolge an:

Deus, qui es...

Veni, Sancte Spiritus
et emitte caelitus
Lucis tuae radium.

Veni, pater pauperum,
veni, dator munerum,
veni, lumen cordium.

Consolator optime
dulcis hospes animae
dulce refrigerium.

O lux beatissima,
reple cordis intima
tuorum fidelium.

Tribue quaesumus ut...

In labore requies
in aestu temperies
in fetu solatium

Lava quod est sordidum,
riga quod est aridum,
sana quod est saucium.

Flecte quod est rigidum,
fove quod est frigidum,
rege quod est devium

Ad aeternam gloriam... perveniamus

Da tuis fidelibus
in te confidentibus
sacrum septenarium.

Da virtutis meritum,
da salutis exitum,
da perenne gaudium.

Amen. Halleluja

Den ersten fünf Strophen entspricht dem Inhalt nach, was wir in jeder Oration an den Anfang stellen: der gute, uns wohlwollende Gott, der uns in vielfältiger Weise unter dem Namen des Heiligen Geistes nahe ist.

Die Strophen sechs bis acht bitten um das, was uns Not tut und was uns weiterhilft auf dem Weg zum ewigen Ziel. – Das tun wir doch auch in jeder Oration, die das Anliegen des Sonntags bestimmt.

Schließlich steht immer wieder der Gott, der durch seinen Geist dazu aufruft, das Ziel, dem wir entgegengehen, nicht aus dem Auge zu verlieren und uns zu geben, was am Ende allen Bemühens uns bevorstehen soll.

Es ist immer wieder zu hoffen, dass auf diese Weise uns zu eigen wird, was wir immer wieder wünschen: Dass die Texte der Liturgie uns ans Herz wachsen und ein Teil unserer selbst werden.

Literaturdienst

Andreas Odenthal: Liturgie als Ritual. Theologische und psychoanalytische Überlegungen zu einer praktisch-theologischen Theorie des Gottesdienstes als Symbolgeschehen (Praktische Theologie heute 60). Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2002. 287 S.; 25,- EUR.

Religionssoziologen sehen in unserer Gesellschaft eine wachsende Sehnsucht nach Ritualen, und sie beschreiben die unterschiedlichen Lebenswelten nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt der ästhetischen Inszenierung. Diese „religiöse Produktivität“ führt aber nur selten dazu, dass Menschen sich dem christlichen Glauben zuwenden, geschweige denn der amtlich verfassten Kirche. Obwohl sie mit ihrer rituellen Tradition, wie sie in der Liturgie zum Ausdruck kommt, eine reiche Erfahrung aufweisen kann, scheint der Gottesdienst der Kirche bestenfalls als punktuelle „religiöse Dienstleistung“ gefordert zu sein. Dass in ihm ein einzigartiger und unverzichtbarer Schatz für das Leben der Menschen heute bewahrt ist, von dieser Grundüberzeugung geht der Autor der vorliegenden Studie aus. Dabei handelt sich um die von der Kathologisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn angenommene Habilitationsschrift des jetzt an der Theologischen Fakultät Fulda lehrenden Ordinarius für Liturgiewissenschaft.

In dieser Arbeit sieht Odenthal die Chance, im Dialog zwischen Theologie und Humanwissenschaften über das Ritual die Lebenswirklichkeit des Menschen einzuholen und diese mit den traditionellen Formen des Glaubens und seiner Feier zu vermitteln. Deshalb ist es ihm nicht um eine Theologie des Symbols zu tun, vielmehr versucht er, eine praktisch-theologische Grundlegung des Gottesdienstes der Kirche als Symbolgeschehen zu entwerfen. Da aber Ritual und Symbolhandeln wesentlich auf die menschliche Erfahrung bezogen sind, erscheint ein interdisziplinärer Dialog zwischen Theologie (hier v. a. der Liturgiewissenschaft) und den Humanwissenschaften (hier v. a. der Psychoanalyse) zwingend vonnöten. Aus diesem interdisziplinären Gespräch soll für Feiergehalt und -gestalt des Gottesdienstes Wesentliches gewonnen werden.

Odenthal geht seine Untersuchung in vier großen Schritten an. Nach den Klärungen der Begriffe und der Methodik und nach einer Übersicht über die bisherigen Forschungsbeiträge (11–45) stellt er im zweiten Abschnitt die beiden Größen seines Studienobjekts vor (47–100): einerseits den Gottesdienst in seiner gewachsenen, vornehmlich mittelalterlich geformten Gestalt und

seiner vorherrschenden Sicht als Abbild der himmlischen Liturgie; andererseits den durch das neuzeitliche Denken und Weltempfinden geprägten Menschen, dessen Erfahrungsdimension von seiner Einbindung in die postmoderne, multikulturelle Erlebnisgesellschaft bestimmt ist und damit eine Herausforderung an die traditionellen Vorgaben darstellt.

Der so entfalteten Problemlage begegnet der Autor im dritten Abschnitt mit einer theologischen und einer psychoanalytischen Positionierung (101–192). Zunächst orientiert er sich an den theologischen Ansätzen von Edward Schillebeeckx, der säkulare menschliche Erfahrungen als religiöse versteht, wenn diese in den sinnstiftenden Deutekontext des Glaubens gestellt werden, und von Josef Wohlmuth, der diesen Deutekontext im Pascha Jesu von Nazareth qualifiziert sieht. Demnach wäre Liturgie, verstanden als Ritual, „ein solcher Ort, menschliche Erfahrung in einen christlichen Deutehorizont zu stellen“ (126). Aus der psychoanalytischen Theorie (u. a. Alfred Lorenzer, Donald Winnicott, Heinz Kohut) entnimmt er Strukturen und Elemente, die einer vertieften Kenntnis der Bedeutung des Rituell-Symbolischen für das Seelenleben des Menschen dienen, so die Konflikterfahrung (Gewalt, Schuldigkeit) oder der Gedanke vom „intermediären Raum“ als Größe symbolischen Handelns, aber auch die umfassende Rolle des Unterbewusstes für die verdrängten religiösen Wurzeln des „aufgeklärten“ Menschen. Mit den pastoralpsychologischen Entwürfen von Dieter Funke und Heribert Wahl bietet der Autor schließlich einen Brückenschlag zwischen Theologie und Psychologie.

Den so bereiteten Boden kann er nun für seine zentrale These nutzen, die er im vierten Abschnitt entfaltet (193–239). Demnach ist Liturgie ein Ritual, das in einem eigenen Wirklichkeitsbereich zwischen subjektiven Erfahrungen der Menschen und den im Symbol verdichteten Erfahrungen, die Menschen mit Gott gemacht haben, vermittelt. Dabei ist die rituell-symbolische Erfahrung der Transzendenz Gottes in der kirchlichen Liturgie an Person und Werk Jesu Christi und an die Gemeinschaft der Kirche gebunden. Was in der Grundstruktur religiös-symbolischer Erfahrung liegt, Schutz und Geborgenheit einerseits und Aufbruch andererseits, findet seinen Bezug zur Doppelstruktur des Pascha-Mysteriums: Die Vergewisserung der schützenden Nähe Gottes im Mahlgeschehen ermöglicht den Schritt zur Befreiung. Die komplexe These wird schließlich konkretisiert und an Hand einiger Beispiele erläutert. Hier wendet der Autor seine theoretischen Kriterien an Szenen aus der gegenwärtigen gottesdienstlichen Praxis an und versucht Voraussetzungen und Gesetzmäßigkeiten der Liturgie über den Weg des Rituals und seiner eigenen Relevanz zu erweisen.

Mit einem kurzen fünften Abschnitt, der eine Relecture des Gedankengangs der Studie vorlegt und knapp Perspektiven für eine Theorie des Gottesdienstes als Symbolgeschehen zusammenfasst (241-250), endet die Arbeit, der selbstverständlich ein Literatur- und Abkürzungsverzeichnis sowie ein Register (251-287) beigegeben ist.

Mit seiner Studie legt Odenthal eine wissenschaftliche Durchdringung der rituellen Seite und der symbolischen Verfasstheit der kirchlichen Liturgie vor, die nicht nur aus theologischen Ansätzen entworfen wird, sondern ebenso psychologisch-psychoanalytische Kategorien mit einbezieht und so beide Wirklichkeitszugänge in einen Dialog miteinander bringt. Dies ist ein überaus wertvoller Dienst für die Theologie, näherhin für die Liturgiewissenschaft, die sich durch die gegenwärtige Diskussion um die Bedeutung des Ritualen und durch den Vorwurf einer kulturell-sinnlichen Zerstörung des katholischen Gottesdienstes im Zuge der konziliaren Liturgiereform herausgefordert sieht. Odenthal kann überzeugend nachweisen, dass nicht die von den Konzilsvätern gewollte, umfassende gottesdienstliche Erneuerung die so wichtige rituell-symbolische Dimension der Liturgie torpediert hat. Eher hat die (unbewusste) Nichtbeachtung der anthropologisch-theologischen Bedingungen der Liturgie als Ritual in der Praxis zu manchen Fehlentwicklungen beigetragen. Auch wenn sich der Rezensent als Liturgiewissenschaftler aus mangelnder Kompetenz nicht ermächtigt sieht, die psychoanalytischen Anteile der Arbeit beurteilen zu können, so darf er doch die Hoffnung des Autors teilen, dass das Buch in den Leserinnen und Lesern „ein Gespür für die Macht und Bedeutung des Ritualen im Seelenleben der Menschen“ weckt und „zu einer sensiblen Handhabung des Rituals führen wird“ (246).
Jürgens Bärsch

Manfred Tiemann: Jesus comes from Hollywood. Religionspädagogisches Arbeiten mit Jesus-Filmen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002. 199 S.; 28,- EUR.

Zwar hat Tiemann das Arbeitsbuch in erster Linie für Religionslehrerinnen und -lehrer verfasst, doch bietet es gleichermaßen Anregungen für jene, die in Katechese und Pastoral mit Jesusfilmen arbeiten möchten. Der knapp zweihundertseitige Band umfasst sechs unterschiedlich lange Teile (A-F).

Teil A (9-12) stellt laut Vorwort den Versuch dar, „die Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler“ zu skizzieren. Teil B (13-36) blickt vor allem auf die (Wirkungs-)Geschichte von Jesus-Bildern in Malerei, Romanen und Filmen. Teil C (37-44) thematisiert in fünf Abschnitten unterschiedliche „Zugänge und Sichtweisen – Annähe-

rungen an Jesus-Filme“. Teil D (45-52) beinhaltet „Unterrichtsideen mit Jesus-Filmen“, keine komplett ausgearbeiteten Einheiten für die direkte Umsetzung. Der Verf. zieht es vor, „flexible Vorgeben zu machen.“

Teil E (53-183) macht den größten Block des Buches aus. Hier stellt der Verf. die seines Erachtens „24 wichtigsten Jesus-Filme in alphabetischer Reihenfolge“ vor. Neben filmografischen Angaben listet Tiemann mit Blick auf 25 (!) Filme u. a. jeweils auf, für welche Schulklassen und Altersgruppen der Film geeignet ist und welche „didaktisch relevante[n] Themen“ bei der Auseinandersetzung zum Zuge kommen sollten. Einer Inhaltsangabe folgt fast immer ein mehr oder minder ausführliches (Sequenz-)Protokoll zu wichtigen oder nutzbaren Passagen des Films, irrtümlich Storyboard genannt.

Teil F (184-199) ist mit „Verzeichnisse“ überschrieben. Hier findet man neben „Verleih- und Informationsadressen“ eine „Literaturauswahl“ und ein „Filmregister“.

Tiemann geht es um „spannende Begegnungen mit dem ..., der nach christlichem Bekenntnis der Weg ist, die Wahrheit und das Leben.“ (6) Dieses Grundanliegen ist begrüßenswert und zu unterstützen. Dabei könnte ein erstes Zwischenziel sein, Bewusstsein zu wecken für die Relativität von Redeweisen und Bildern – in Kino und Kirche.

Die ästhetische Dimension von Filmen, die Jesus (in-)direkt zeigen oder die Jesusförmigkeit von Figuren vor Augen führen, steht bei Tiemann nicht im Mittelpunkt. Die zahlreichen Protokolle – einige findet man auch außerhalb von Teil E – verdeutlichen dagegen, dass dem Verf. viel am Wort und an der Nähe zu biblischen Texten gelegen ist. Das ist die Stärke des vorliegenden Buches.

Was die Filmauswahl betrifft, vermittelt Tiemann ein buntes Spektrum. Wer dessen Ideen in die Praxis umsetzen möchte, wird jedoch merken, dass ein großer Teil der im Arbeitsbuch angeführten Filme – noch mehr findet man auf der entsprechenden Internetseite des Verlags – nicht in Medienzentralen auszuleihen ist. Hier beginnen die rechtlichen Probleme, bei deren Lösung die vielen angeführten Adressen kaum weiterhelfen können.

Insgesamt erweckt das Arbeitsbuch den Eindruck, der Verf. habe seinen persönlichen Zettelkasten für eine größere Leserschaft zu Papier gebracht. Dabei ist ihm die systematische Durchdringung der Stofffülle nur ansatzweise gelungen. Eine verbesserte Auflage wäre wünschenswert, zumal es bei zahlreichen Formulierungen und nicht wenigen Zitationen an Präzision mangelt.

Thomas Kroll

Unter uns

Auf ein Wort

Je mehr ich an Jahren und an Erfahrung reifer werde, um so mehr erkenne ich, daß der sicherste Weg zu meiner persönlichen Heiligung und zum möglichst erfolgreichen Dienst für den Heiligen Stuhl in dem wachen Bemühen besteht, alles auf das Wesentliche zu beschränken – Grundsätze, Ziele, Stellung, Geschäfte –, um ein Höchstmaß an Schlichtheit und innerer Ruhe zu erreichen; achtsam meinen Weinstock von allem zu beschneiden, was nur unnützes Laubwerk und wilde Schößlinge sind, und geradenwegs auf das zugehen, was Wahrheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit ist, ja, Barmherzigkeit vor allem. Jede andere Handlungsweise ist nichts als Pose und Verlangen, sich selbst zur Geltung zu bringen, und das verrät sich bald selber und wird hemmend und lächerlich.

O diese Schlichtheit des Evangeliums, der Nachfolge Christi, der „Blümlein“ des heiligen Franziskus oder jener auserlesenen Stellen aus den „Moralia“ des heiligen Gregor: „Deridetur justus simplicitas – ausgelacht wird des Gerechten Einfalt“, samt den folgenden Seiten. Wie ich doch an diesen Schriften immer mehr Gefallen finde und mit innerer Freude zu ihnen greife! Welch armselige Figur machen doch all die Gelehrten des Jahrhunderts, all die Schlaun und Gerissenen dieser Erde, auch manche der vatikanischen Diplomatie, stellt man sie in das Licht der Geradheit und Lauterkeit, das von dieser grundlegenden und großen Lehre Jesu und seiner Heiligen ausstrahlt! Das ist die sichere Gewißheit, die die Weisheit der Welt beschämt und die so gut, mehr als gut, mit Anstand und echter Vornehmheit übereinstimmt, mit dem Höchsten, was es im Bereich der Wissenschaft, in der Lehre vom Menschen und von der Gesellschaft gibt und in Obereinstimmung mit den Erfordernissen der Zeit, der Orte und Umstände steht. „Hoc est philosophiae culmen, simplicem esse cum prudentia – Das ist der Gipfel der Philosophie: in Klugheit einfach zu sein.“ Dieser Satz ist vom heiligen Johannes Chrysostomus, meinem großen Patron aus dem Orient.

Herr Jesus, bewahre in mir jene Haltung, die diese Schlichtheit liebt und übt, die mich demütig erhält, deinem Geiste immer näherbringt und die Seelen anzieht und ihnen das Heil bringt.

Papst Johannes XXIII
in: Geistliches Tagebuch, Nov. 1948